Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 95 (1950)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

***Peter Paul Rubens** gilt nicht nur als das Haupt der flämischen Malerschule sondern zugleich als der grösste und gewaltigste Meister des Barock überhaupt. Vom Glück verwöhnt verlief sein Leben in eitel Lust und Freude, rastlosem Schaffen und Geniessen. Lichter Glanz und strahlende Harmonie sind daher der natürliche Ausdruck seiner Kunst.*

Die Zeichnung seines Sohnes Nikolas ist als Skizze für das Christkind auf dem Gemälde «Die Madonna, von vier bussfertigen Sündern und Heiligen verehrt» (Galerie Kassel) entstanden. Auf einschmeichelnde Art ist die rosige Haut eines gesunden Kindes von anderthalb Jahren, seine runden, schwellenden Formen und das weiche Blondhaar wiedergegeben. Rötel und Kreide, diese an sich weichen Stifte, sind besonders geeignet, das Zarte und Mollige eines Kleinkindes zur Wirkung zu bringen. Seidenes Licht überspielt das anmutige Köpfchen und lässt es um so reizvoller erscheinen.

SLZ 95. Jahrgang **Nr. 38** S. 761...784 Zürich, 22. 9. 1950

Versammlungen

LEHRERVEREIN ZÜRICH.

— **Lehrerturnverein Zürich.** Montag, 25. September, 17.45 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Ringe, Pferdsprünge II./III. Stufe, Spiel. Leitung: Hans Studer.

— **Lehrergesangverein Zürich.** Jeden Freitag, 19.30 Uhr, Hohe Promenade. Damen Singsaal, Herren Zimmer 28 (IV. Stock), Probe. («Vom irdischen Leben», Oratorium von Ernst Kunz.)

— **Lehrerinnenverein Zürich.** Dienstag, 26. Sept., 17.30 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Frauenturnen. Leitung: Frau Dr. Mühlemann.

— **Pädag. Vereinigung, Arbeitsgemeinschaft der Reallehrer.** Am 28. Sept., Schulhaus Hirschengraben, Zimmer 103, ab 10.10 Uhr führt Kollege Dr. Walter Klauser im Rahmen unseres gegenwärtigen Verhandlungsgegenstandes «Der erzählende Geschichtsunterricht», drei Lektionen durch, wozu Sie freundlich eingeladen werden: 10.10 Uhr, 4. Kl.: «Der Verkehr auf dem Zürichsee in früherer Zeit». 10.40 Uhr, 5. Kl.: «Vom Kloster St. Gallen». 11 Uhr, 6. Kl.: «Der Aargau wird eidgenössisch».

— **Pädag. Vereinigung.** Arbeitsgemeinschaft «Grundfragen der Volksschule». Dienstag, 26. Sept., 20 Uhr, im Sitzungszimmer des Beckenhof. Erste Aussprache über schulische Schwierigkeiten.

— **Pädag. Vereinigung.** Arbeitsgemeinschaft «Graphologie der Kinderschrift». Zusammenkunft: Donnerstag, den 28. Sept., 20.15 Uhr, im Sitzungszimmer des Pestalozzianums.

REALLEHRER-KONFERENZ des Kantons Zürich. Samstag, den 30. Sept., bei schlechtem Wetter 7. Okt., Zürich ab 7.27. Heimatkundliche Tagung im Knonauer-Amt, anschliessend Jahresversammlung in Knonau. Anmeldung an Fritz Biefer, Lehrer, Winterthur.

— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 29. Sept., 17.15 Uhr, Turnhalle Allenmoos. Geräteturnen I. bis III. Stufe, Spiel. Leitung: W. Bachmann.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 26. Sept., 18.30 Uhr, Lektion 1. Stufe, Tummelspiele 2. Stufe.

HINWIL, Lehrerturnverein. Freitag, 29. Sept., 18.15 Uhr, in Rüti. Uebung mit Karte und Kompass.

LIMMATTAL. Lehrerturnverein. Montag, 25. September, 17.30 Uhr, Kappeli. Mädchenturnen II./III. Stufe, Schulung der Leichtigkeit, Spiel. Leiter: A. Christ.

MEILEN. Lehrerturnverein. Freitag, 29. Sept., 18 Uhr, Obermeilen. Letzte Uebungsstunde vor den Herbstferien.

— **Schulkapitel.** 3. Kapitelsversammlung, Samstag, den 30. Sept., 8 Uhr, Wohlfahrtshaus Uetikon. 1. Begutachtungen; 2. Kunst rings um den Zürichsee. Lichtbildervortrag von Herrn, Prof. Dr. Linus Birchler.

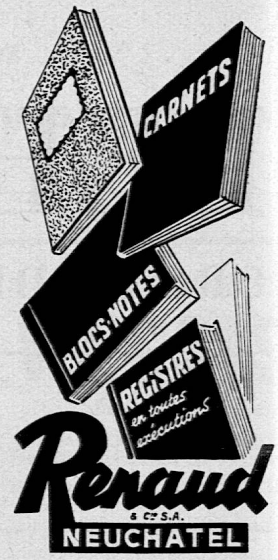
USTER. Lehrerturnverein. Montag, 25. Sept., 17.50 Uhr, Sekundarschulturnhalle (bei trockenem Wetter Heusser-Staub-Wiese). Geräteübungen.

WINTERTHUR. Lehrerturnverein. Montag, 25. Sept. 18 Uhr. Kugel, Schwungseil, Spiel.

BASELLAND. Lehrergesangverein. Samstag, den 30. Sept., 14 Uhr im Singsaal des Rotackerschulhauses, Liestal. Probe zu Brahms Deutsches Requiem. Chor Nr. 6 vorbereiten. Montag, den 25. Sept., 8.10 Uhr im Schulhaus der Knabenrealschule: Probe zum Eröffnungslied an der Kant. Konferenz (3. Bd. Eidg. Liederbuch, Nr. 15).

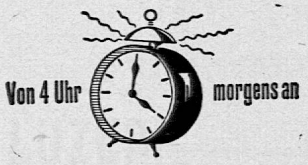
Kraft-FARBSTIFTE
Dickkernstifte
Korrekturstifte
Schul-Bleistifte
Farbige Griffel

Farbstifte en gros
Waertli & Co., Aarau



MANUFACTURE DE PAPIERS

DARLEHEN
ohne Bürgen
Rasch und einfach, seriöse Bedingungen, absolute Diskretion, bei der altbewährten Vertrauensfirma
Bank Prokredit, Zürich
St. Peterstr. 16 OFA 19 Z



Das gute Frühstück
im
Bahnhofbuffet Bern
F. E. KRÄHENBÜHL

Schultische, Wandtafeln
liefert vorteilhaft und fachgemäß die Spezialfabrik
Hunziker Söhne - Thalwil
Schulmöbelfabrik, Tel. 92 09 13. Gegr. 1880
Lassen Sie sich unverbindlich beraten

ZÜRICH Unfall
Für Ihre Versicherungen
Unfall, Haftpflicht
Auto, Kasko
Einbruchdiebstahl
Baugarantie usw.
„Zürich" Allgemeine Unfall- u. Haftpflicht-Versicherungs-AG.
Die Mitglieder des Schweiz. Lehrervereins erhalten vertragliche Vergünstigungen beim Abschluss von Einzel-Unfallversicherungen

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten — 4mal jährlich: Unterrichtsfilm
2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

95. Jahrgang Nr. 38 22. September 1950 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telephon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telephon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

Inhalt: Aurora — Die glückliche Jugendzeit — Zur Orthographiereform: Wie es zur Großschreibung kam — Für die Kleinschreibung — Zwischenbilanz — Einige Bemerkungen zum Problem der Orthographiereform — Ist die Rechtschreibung der Rekruten genügend? — Nachrichtenteil: Wegweiser für das Pädagogische Wanderjahr — Bericht über eine internationale Lehrertagung (Sonnenberg im Harz) — Kantonale Schulnachrichten: Baselland, Solothurn, St. Gallen, Thurgau — Lehrerversicherungskasse — Aus dem Leserkreis — Aus der Presse: «Der Sturm auf die falsche Festung»; Bildungskommission — SLV — Beilage: ***Der Pädagogische Beobachter Nr. 14***

Aurora

Wenn der Tau vom Himmel fällt,
Zieht Aurora leis durchs Feld,
Steigt beim Morgensternenschein
Auf den düstern Sonnenrain.
Nimmt drei Rosen von der Brust,
Streut die Blätter in die Luft.
Winkt mit ihren weissen Händen
Viermal nach den Himmelsenden:

«Winde, kommt die Locken schütteln!
Alles Leben muss man rütteln.
Jede Wurzel darf man loben,
Und was tüchtig ist, erproben.»

Sausend nahen sie, die raschen,
Und im Sturm die Rosen haschen.
Führen ihre Beute schnelle
Durch die frische Morgenhelle,
Rütteln Wurzeln, Stämm und Mauern,
Ob sie halten, ob sie dauern.
Stürzen um die morschen Schäfte,
Blasen Jugend in die Säfte.

Doch Aurora hebt die Hand,
Spricht den Segen übers Land:
«Was vergangen, sei vergeben.
Wer da glaubt und hofft, wird leben.
Was da faul ist, das muss fallen.
Gruss von Gott den Mutigen allen.»

*Carl Spitteler *)*

Die glückliche Jugendzeit

Ist sie wirklich so glücklich? Ich glaube, wir verwechseln den poetischen Schimmer, den unser Heimweh über die Jugendzeit zurückwirft, mit dem wirklichen Gefühlszustand der Jugend. Unwillkürlich betrachten wir das Kind für einen halben Menschen, Kinderleiden für kleine Leiden, Kinderschicksale für Diminutivschicksale.

In Wirklichkeit ist das Kind, was sein Gemüt betrifft, ein Vollmensch wie wir, mit ebenso grossem Ichgefühl, mit der nämlichen Leidensfähigkeit. Seine Schicksale sind keineswegs kleiner als die unserigen; das Kind wird von den Naturnotwendigkeiten und von den Härten der Natur nicht durch Schonung privilegiert, vermag auch durch keine elterliche Fürsorge vor den schlimmsten Erlebnissen der Erwachsenen geschützt zu werden: vor Krankheit, vor Schmerzen, vor chirurgischen Eingriffen, vor Unfällen, Katastrophen und Tod. Ein vierzehnjähriges Kind mit Zahnschmerzen leidet darunter nicht weniger als ein Vierzigjähriger; bei einem Eisenbahnzusammenstoss werden die Kinder nicht gelinder zerquetscht und verspüren dabei nicht geringere Qual als die Erwachsenen.

Im Gegenteil, die Grausamkeiten des Naturverlaufes treten an das Kind häufiger heran als an den Erwachsenen; es ist öfters krank, fiebert häufiger, erleidet ungleich mehr Unfälle, liefert dem Tode massenhaftere Opfer. Der Natur gegenüber ist das Kind ein Mensch, der sich noch nicht an die Welt zu gewöhnen verstanden hat und ihr daher wehrloser gegenübersteht. Das ist ein sehr ernster, keineswegs zu belächelnder Zustand. Auch sein Gemüt besteht die Proben der Natur und des Schicksals schlechter als der Erwachsene, weil es noch nicht mit langen Zeitläufen zu rechnen versteht, weil es darum den Trost «es wird später wieder besser» nicht versteht, weil es ferner die moralischen und geistigen Trost- und Stärkemittel noch nicht besitzt.

Wie oft und wie bitter weint ein Kind! Was für eine Verzweiflung beschleicht es bei einem grauen Regentag! Wie endlos und hoffnungslos erscheinen ihm die Schulsorgen und Schulplagen? Es hat zwar vernommen, aber es vermag es noch nicht mit dem Herzen zu glauben, dass das jemals aufhören werde; deshalb, weil es das Zeitmass nicht hat; und es kann das Zeitmass nicht haben, weil für das Kind der Lebensanfang in mythischer Vorvergangenheit, in einer Art privater Ewigkeit zurückliegt. Und nicht zu vergessen, das Kind erleidet niederschlagende Seelenzustände, von denen der Erwachsene gar nichts mehr weiss. Zum Beispiel die Langweile, der tägliche Plagegeist des Kindes, das noch nichts aus sich selber herauszuschöpfen hat, alles von aussen beziehen muss. Und dann die Furcht! die Angst! Furcht vor Tieren, in den ersten Lebensjahren sogar vor jedem unbekannten Menschengesicht, Angst vor Gespenstern, Angst vor Einsamkeit oder Fremde, kurz Weltangst, Angst in den Träumen und leider sehr bald und fortan immer mehr Angst vor den Strafen. Ja, die Strafen! Wäre es auch

*) Aus dem 3., von *Wilhelm Altwegg* herausgegebenen Band von C. Spittelers gesammelten Werken mit freundl. Erlaubnis des Artemis-Verlags («Extramundana; Gedichte» 658 S., Zürich 1945.)

Der Aufsatz «*Die glückliche Jugendzeit*» ist dem 6. Band der *Gesammelten Werke* von *C. Spitteler* entnommen, die von *Gottfried Bohnenblust, Wilhelm Altwegg* und *Robert Faesi* im Auftrage der Schweizerischen Eidgenossenschaft herausgegeben wurden.

Der 6. Band (bearbeitet von Gottfried Bohnenblust, Genf) erschien 1947. Er enthält die biographischen Schriften, und damit wichtigste Zugänge zu Spittelers Werk.

Im Jahre 1950 ist der 9. Band «*Nachlese*» (ediert von *Werner Stauffacher*) herausgekommen als *letzter* Textband. Ein zehnter Band wird den «Apparat» zum Ganzen bringen und wird, voraussichtlich 1951, die Ausgabe abschliessen. Die Bände sind in Leinen gebunden, 500—750 Seiten stark und kosten 18 Franken pro Band. (Artemis-Verlag, Zürich.)

nur darum, dass ein Kind, ein Bub oder ein Mädchen, dem ewigen Ermahnen, dem Schelten, den drohenden Strafen im Elternhaus oder in der Schule unterworfen ist, dass es zittern muss, wenn es «seine Aufgabe nicht kann», so würde ich das Glück der Jugend bestreiten. Es ist denn doch in der Tat vom Schlimmsten, was einem Menschen widerfahren kann, dass er in die Lage versetzt wird, vor einem andern Menschen zittern zu müssen oder sich von ihm schelten zu lassen, ohne das Recht zu haben, ihm zu erwidern.

Kurz, ich bin der Ansicht: die Jugendzeit und vor allem das Kindesalter ist alles andere eher als ein beneidenswerter und glücklich zu preisender Zustand.

Und die Moral davon? Ja, muss denn jede Wahrheit einen Moralschweif haben? Ist denn die Wahrheit ein Angestellter des Erziehungsdepartementes? Übrigens, wenn man durchaus will, so wüsste ich schon einen Moralschluss zu dem Gesagten: die Kinder öfters trösten, ihnen täglich zeigen und ihnen auch offen gestehen, dass man sie lieb hat, und sie weniger unaufhörlich erziehen, ermahnen, verbessern, tadeln, massregeln und schelten.

Wir werden in der Jugend viel zu viel gescholten!

Carl Spitteler

Zur Orthographiereform

Der Wunsch aus dem Leserkreis, es möchte jetzt, wo die Diskussion über das Orthographieproblem in verschiedenen Konferenzen wieder aufgenommen wird, noch eine Stimme zugunsten der Kleinschreibung erscheinen, gibt Veranlassung auf das in Nr. 3 der SLZ ausgiebig behandelte Thema mit mehreren Beiträgen nochmals zurückzukommen. *Red.*

Wie es zur Großschreibung kam

Im Sommer 1938 hat Seminarlehrer *Otto Müller*, Wettingen, eine ganz ausführliche Arbeit zum Problem der Gross- und Kleinschreibung (und zugunsten der letztern) veröffentlicht. Es handelt sich um eine gekürzte Wiedergabe einer Seminararbeit, die 1932/33 unter Prof. *Wiget* durchgeführt und voll anerkannt wurde. Sie erschien auf Empfehlung von Prof. O. v. Greyerz in einer Reihe von Nummern des *Berner Schulblattes*. Wir entnehmen der Arbeit, die der Verfasser uns zugestellt hat, einige Abschnitte zur Geschichte der Großschreibung.

Nachdem der Autor schon einige Vorläufer beschrieben hat, die sich mit Anweisungen über den Gebrauch der Versalien abgaben — so der Basler Schulmeister *Johann Kolross*, der im Jahre 1530 empfiehlt, nur den *Namen Gottes*, des *Herrn*, entweder ganz gross zu drucken oder doch «mit eim versal buchstaben». Am Anfang geht die Arbeit systematisch dem weitern Verlauf nach. Aus demselben ist immerhin zu entnehmen, dass die «Philologen» und die Dichter eine Entwicklung eher feststellen als bestimmen.

Wir beginnen mit dem Abschnitt über

Die Praxis im 16. Jahrhundert

Mit Gott fing es an, und mit seinen Stellvertretern auf Erden ging es weiter. Dass Gott «allein alle eer zugehört», war offenbar nur die Meinung des Schweizers Kolross, nicht aber die der meisten deutschen Schreiber und Setzer. Schon in einem 1527 gedruckten Briefe Albrecht Dürers erscheinen im Gewande der Majuskel die Römische Kayserliche maiestat, der König, der Infant und die Fürsten alle, Grafen und Ertzhertzoge. Und bis zum Ende des 16. Jahrhunderts war die Großschreibung von Ämtern, Titeln und Würden allgemeiner Brauch.

Aber auch sonst drang die Majuskel siegreich vor. Der Wittenberger Psalter von 1524 z. B. schreibt ausser Satzanfang und Eigennamen nur Gott gross; in der Lutherbibel von 1545 dagegen haben schon fast alle Substantive grosse Anfangsbuchstaben, und zwar einen lateinischen, wo der Sinn des Wortes ein böser, und einen deutschen, wo derselbe ein guter «und so das Wort mit dem oder jenem Ausdruck zu lesen sei».

Im grossen und ganzen herrschte in bezug auf die Großschreibung die reinste Willkür, und die Grammatiker dieser Zeit äussern sich nur sehr spärlich darüber. Offenbar teilten sie den Pessimismus Valentin Ickelsamers, dessen tiefer Seufzer «vnd werden sich auch die teütschen hierinn nit Reformieren lassen» in verschiedenen Orthographiefragen gerechtfertigt war.

Er selber schreibt Satzanfänge, Eigennamen, die Namen Gottes und die Titel konsequent gross; was aber über diese vier Punkte hinausgeht, spottet jeder Regel.

Die Majuskeltheorien des 17. Jahrhunderts

Die Majuskeltheorien des 17. Jahrhunderts sind fast ausnahmslos noch sehr zurückhaltend, beugen sich aber doch nach und nach — gezwungenermassen — vor dem Brauche allgemeiner Großschreibung der Substantive. Typisch für diese Haltung sind Rudolf Sattler, Christian Gueintz, Schottelius, Johann Bellin und Caspar Stieler.

Rudolf Sattler, 1607

Rudolf Sattler zieht die Grenzen der Großschreibung (in seiner Teutschen Orthographey vnd Phraseologey) noch fast gleich wie sein Landsmann Johannes Kolross 77 Jahre früher. Neu ist in seiner Regel nur die Auszeichnung von Sekten, Ämtern und Künsten. In einer Nota macht er aber auf den diese Regel weit überschreitenden, viel häufigeren Gebrauch der Majuskeln aufmerksam und gibt dazu die schon früher erwähnte Erklärung der Setzer: «als da sie forcht, personen, gericht usw. vnnd dergleichen wörter mit Versal buchstaben setzen, seye es der Schrifft ein Zierd vnd vermercke der einfeltige Leser, dass Forcht, Personen, Gericht usw. etwas mehrers als aber sonsten ein gemein wort auff sich habe. Dahero seye es auch also zu halten bey den Truckereyen auffkommen.» Und Sattler fügt hinzu: «Welches dann, ob wol es im Lateinen nit gebraucht wirdt, ich doch nicht für böss halte.»

Christian Gueintz, 1641/45

Die Theorie des Christian Gueintz aus dem Jahre CHRisti 1641, resp. 1645, ist der Sattlerschen ähnlich, geht aber doch schon wieder einen Schritt weiter.

«1. Alle eigene Nenwörtter und die einen nachdruck haben, die Nahmen der Länder, der Städte, der Dörffer, der Völcker, der Secten, der Beambten, der Künste, der Tugenden, der Laster, der Festtage, der Tiere, wie auch die so auf einen Punct folgen, werden im anfange mit einem grossen buchstaben geschrieben, als Peter, Gott, Böhmen, Herr. — 2. Alle so von den eigenen Nennwörtern herkommen, so mit einem grossen buchstaben müssen geschrieben werden, behalten den selben, als: von Böhmen, Böhmisch; von Gott, Göttlich, Göttisch; von Herr, Herlich.»

Die zweite Regel gibt Gueintz nur sehr widerwillig; er schliesst ihr nämlich unmittelbar die Bemerkung an, wenn man's «eigentlichen erwegen wolte», so wäre es besser, bei der ersten Regel zu bleiben, «damit nicht zugleich wieder den gebrauch und dan auch wieder die Vernunft verstossen würde». Und als Anmerkung zu Regel 1 weist er warnend auf die allgemeine Grossschreibung der Substantive hin und sagt, wenn schon «die ietzigen Bücher, so am tag kommen, es fast anders zeigen», so halte er doch dafür, es sei besser, sich an die

genannte Regel zu halten, «weil in andern sprachen dergleichen auch in acht genommen wird, da man unterschiedene Buchstaben gebrauchet».

Schottelius, 1651 und 1676

Die Majuskeltheorie in Schottels «Sprachkunst» (1651) stimmt — abzüglich der Adjektivmajuskeln — mit der vorerwähnten genau überein, sogar mit Einschluss des Nachsatzes. Gross geschrieben werden ausser Satzanfang und Eigennamen diejenigen Substantive, «welche einen sonderbaren Nachtruk (Emphasin) bedeuten». — «Es befindet sich zwar, dass die Trükkere fast alle selbständige Nennwörter (Substantiua nomina) pflegen mit einem grossen Buchstabe am Anfange zusezzen, es ist aber solches eine freye veränderliche Gewonheit bishero gewesen, und jedem, wie er's hat wollen machen, ungetadelt frey gestanden, soll aber billig hierin eine grundmessige Gewissheit, inhalts angezogener Regul, beobachtet werden.»

Auch in der in seinem Todesjahre 1676 herausgegebenen Schulorthographie hält Schottelius an dieser Begrenzung des Majuskelgebrauches fest, entgegen dem allgemeinen Usus. Und er entschuldigt sich noch, dass er so weit geht: «scheinet auch, als ob solche oftmalige Schreibung und Untermengung der grösseren Anfangs Letteren in dem Teutschen Trukke eine gebräuchliche Wolanständlichkeit mit sich daher führe: Deshalber man diese hergebrachte Vorstellungs Art in dem Getrukten nicht eben tadelnn, sondern, weil es überall bekant, des Gebrauchs halber, behalten kan. Masset sich jeder sonst einer andern Freiheit an, so ist der wankelbaren Enderung und Neuerung kein Ende.» — Der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe.

Johann Bellin, 1657

Die Majuskeltheorie in der «Hochdeutschen Rechtschreibung» des Johann Bellin (1657) ist schon ziemlich umfangreich. Ausser der Wiederaufnahme der bei Gueintz erstmals erschienenen Adjektivmajuskel enthält sie neu: 1. Die Majuskel am Anfang jedes Verses in gebundener Rede, — «wiwol etliche alhir liber eine kleine Letter setzen wollen, wan nicht ein punkt, oder ander grosses schriftscheidungs zeichen forher gegangen ist». 2. Die Großschreibung verschiedener Wörter, die ein ganz bestimmtes Individuum bezeichnen — «auf etwas gewisses deuten» —, ohne Eigennamen zu sein: Bellin weist da in schwerfälliger Ausdrucksweise auf das Anredepronomen hin — «Got gäbe Dir vil glük und sägen!» — und auf «die selbständigen nänwörter, wan sie an stat der eigenen nänwörter gesäzzet werden, als Mensch für Adam, Weib für Heva, u. a. m. . . . Unter weilen etliche selbständige nänwörter, als: Vater, Mutter, Grossmutter, u. s. f.».

Aber auch er will von einer Großschreibung aller Substantive noch nichts wissen. «Es ist nicht nötig, das man ein igliches selbständiges nänwort mit einem grossen buchstabe am anfange schreibe, wie eine zeitlang von vielen geschähen, und für einen lersatz gegäben ist, das man alle selbständige nänwörter mit einer grossen Letter am anfange schreiben solle. Dan 1. tun solches nicht allezeit gelarte, und der Deutschen sprache wolkündige läute. 2. Man fündet es nicht allezeit in alten schriften, die vor achzig, neunzig, hundert und mer jaren gedrukket sein. 3. Man kan keine ursache gäben, warüm es geschähen müsse. Wil man den gebrauch fortwänden, so sag ich, das es bei vilen gelarten läuten for 80. 90. 100. und mer jaren nicht gebräuchlich gewäsen, auch aniz von vilen nicht geschähe. 4. Es tuns auch keine der andern haubtsprachen.»

Caspar Stieler, 1691

Die Reihe der ein Stück weit mitgehenden und doch der allgemeinen Großschreibung sich widersetzenden Grammatiker wird beschlossen durch Caspar Stieler am Ende des 17. Jahrhunderts. Mit der Großschreibung der substantivierten Verben — «das Trinken, das Sitzen, das Gehen» — lässt er zwar die bisherigen Theorien nochmals hinter sich, warnt aber nichtsdestoweniger vor der allgemeinen Substantivmajuskel:

«Durch der Drucker allzugrosse Freyheit werden fast alle selbständige Nennwörter mit einem grossen Buchstaben angefangen, welches aber nicht seyn, noch, dass ein beyständiges Nenn- vielweniger ein Zeit- Vor- und Zuwort darmit geschrieben werden sollte. . . . In der Mitte stehet es gar nicht fein, wiewol etliche HochEdel, HochgeEhrt, HochGräflich, HochEhrwürdig schreiben, welches man also, gleich vielen andern Fehlschriften, übersehen und dulden muss.»

Die ersten Befürworter der Großschreibung aller Substantive

Schon im Laufe des 17. Jahrhunderts war da und dort in Grammatiken die Forderung der allgemeinen Großschreibung der Substantive aufgetaucht. Johann Bescherer soll sie (nach Jellinek) sogar schon 1596 ausgesprochen haben. Sie erscheint dann ferner bei Ritter und Hager 1616 und besonders deutlich bei Johannes Girbert 1653, in dessen Grammatik es unmissverständlich heisst: «Mit Versal vnd grossen Buchstaben werden geschrieben alle 1. Substantiua: Als Mann, Weib, Stadt, 2. Emphatica; vnd die einen Nachtruck haben, als: Er helt es mit den Seinigen, vnd nicht mit den Meinigen. 3. Wörter, so auf einen Punckt folgen, oder einen Anfang machen. 4. Titul, Würden, vnd die von den Propriis herkommen: Als: Allerhöchster: Allmächtiger: Ehrenvester: Grossgünstiger: Wolweiser: GOtt: Göttlich.»

Die Wende um 1690

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Forderung der allgemeinen Großschreibung überwogen von ihrer Ablehnung. Die befürwortenden Grammatiker bildeten die Minderheit. Um 1690 — kann man sagen — steht die Waage im Gleichgewicht. Nachher sinkt der bisher leichtere Balken gewichtig hinunter, und was bisher gültig war, wird zu leicht erfunden.

Johannes Bödiker, 1690

In Johannes Bödiker erreicht die Forderung der allgemeinen Substantivmajuskel das Gleichgewicht mit ihrer Ablehnung. Seine Theorie bildet den genauen Gegensatz zu derjenigen Caspar Stielers aus dem Jahre 1691. Kurz und bündig wird hier verlangt: «Alle Substantiua und was an deren statt gebraucht wird, müssen mit einem grossen Buchstaben geschrieben werden.» Dazu die Erläuterung: «Dis ist numehr in der Deutschen Sprache so beliebet; nicht allein vom Anfang der Rede und wenn ein Punct gewesen, oder in Nominibus propriis, oder auch in Worten, die eine würdige Person bedeuten, einen grossen Buchstaben zu setzen: sondern auch in allen Substantiuis. Welches der Deutschen Sprachen eigen ist, und keine Unzierde giebet. Ja, es wird auch ein Neutrum, wenns wie ein Substantiuum gebrauchet, und ein jeder Infinitiuus, wenn er mit dem articulo für ein Substantiuum stehet, mit

solchem grössern Buchstaben bezeichnet. Als: das Gute, das gemeine Beste, das Lehren.»

Wie sehr hier das Substantiv herrschend, ja alleinherrschend geworden ist, geht auch daraus hervor, dass Bödiker die Majuskel am Anfange eines Verses ablehnt — «sintemahl es zu der Schrift nichts nützet und nur die Erkändniss der selbständigen Wörter (Substantiua) verhindert»; die Drucker hätten das «nach eigenem Dünkel eingeführet» — dagegen vorschlägt, zusammengesetzte Substantive in jedem substantivischen Teil gross zu schreiben, also: «Manns-Treu, Feld-Haupt-Mann, ... Land-Messer-Zeug, Himmel-Fahrts-Ehre»: «denn es hat seinen Nutzen». Nur wenn der erste Teil eines solchen Compositums kein Substantiv sei — «Verstand, Anlauff, Misstreu» —, sei «der vorderste grosse Buchstab genug.... Es hat in diesem Falle das Nomen seine Ehre dem gantzen Worte gegeben.»

Hieronymus Freyer, 1722

Bei Hieronymus Freyer (1722) erscheint bereits die Kleinschreibung als Extravaganz, im genauen Gegensatze etwa zu Schottelius. «Einige fangen auch nach dem Lateinischen Gebrauch die nomina substantiua mit einem kleinen Buchstaben an; und nehmen davon nur die nomina propria, item die Namen der Ehren, Aemter, Künste, Tugenden und dergleichen aus: welches für sich selbst auch nicht unrecht ist, zumal da es im schreiben und drucken seinen Vortheil hat. Allein ein junger Mensch thut zur Zeit noch besser, wenn er bei dem gemeinen usu bleibet.»

Es ist mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden, dass Freyer «nur aus pädagogisch-didaktischen Gründen an der usuell gewordenen Schreibung nicht rütteln mag» (Hagemann). Die Theorie stammt aus seiner auf Wunsch eines Schuldirektors verfassten «Anweisung zur Teutschen Orthographie»; Freyer bemüht sich darin ausdrücklich, «den eingeführten usum scribendi, so viel nur immer möglich, beyzubehalten». Er selber findet, der gemässigte Gebrauch der Majuskeln hätte «im schreiben und drucken seinen Vortheil».

Johann Christoph Gottsched, 1748

Gottsched versucht zu erklären, wie man von der gemässigten — «gewisse merkwürdige Hauptwörter, worauf viel ankam», betreffenden — Großschreibung zu der allgemeinen übergegangen sei: nämlich «wegen der bei der letzten Art der Wörter vorkommenden vielen Unrichtigkeiten».

Dass durch die Neuerung neue Schwierigkeiten entstanden sind, besonders in bezug auf die substantivisch verwendeten Nicht-Substantive scheint ihm auch nicht entgangen zu sein. Während er aber die ersten Schwierigkeiten als Grund einer Neuerung anerkennt, findet er es unangebracht, um der neuen Schwierigkeiten willen nochmals etwas Neues zu unternehmen, selbst wenn dieses Neue etwas sehr Altes und Ursprüngliches wäre. Er erzählt es selbst, wie «theils einige vormalige Sprachlehrer, theils einige Neuere, sich durch die Schwierigkeit der Regel bewegen lassen, alle solche grosse Buchstaben wiederum abzuschaffen, und lauter kleine zu schreiben». In einer Anmerkung klagt er darüber, «dass gewisse Bibeln und Gesangbücher diese böse Gewohnheit durch ihr Exempel bestärkt haben». «Dazu sind einige geizige Buchhändler gekommen, die durch Ersparung aller grossen Buchstaben die Zahl der Bogen eines Buches, und folglich das Papier und die Druckerkosten zu vermindern gesucht haben. Allein, diese Ursachen, eine so wohl hergebrachte Gewohnheit abzuschaffen, wodurch unsere Sprache einen so merklichen Vorzug der Grundrichtigkeit vor andern erhält, sind nicht zulänglich.»

Man ist nicht ganz sicher, ob dieses Reden von der «Grundrichtigkeit» Gottscheds innerster Überzeugung entspricht; fast glaubwürdiger ist jener andere Satz, der auch in seiner «Sprachkunst» steht: «Ich mag kein Neuling sein!»

Die Stimme der Toleranz

Goethe äusserte einmal, es komme doch eigentlich nicht darauf an, wie dieses oder jenes Wort geschrieben werde, «sondern darauf, dass die Leser verstehen, was man damit sagen wollte».

Ähnliche Toleranz spricht aus Klopstocks Fragmenten «Über Sprache und Dichtkunst», 1799, in denen auch der Gebrauch der Majuskeln behandelt wird. «Es ist dies einer von dänen Punkten, bei welchen ich one Weiteres der Merheit der Stimmen folgen wärde.» Zwar, bemerkt er, hätten die Alten die Substantive nie mit der Majuskel begonnen. «Die Neuern tuns nur hir und da, wis kömt. Wir schwankten emals auch so. Fileicht het ich di grossen Buchstaben nicht behalten sollen», aber — und hier spricht ganz der Dichter in ihm — «di grossen Buchstaben sind nur für das Auge. ... Da si dem Ore wenigstens nichz ferderben, so darf man si, wi mir es forkömt, beibehalten.»

Auffälliger ist, dass sogar Grammatiker in bezug auf Gross- oder Kleinschreibung Freiheit gewährten. So heisst es z. B. 1729 bei Johann Leonhard Frisch, einem der hervorragendsten Sprachforscher Deutschlands, der sich geradezu bemühte, «eine Gleichgiltigkeit bei einigen pedantischen Schreibregeln einzuführen»: «Die Substantiva kan man mit einem grossen Anfangsbuchstaben schreiben, aber man muss eben nicht.» — Ähnlich bei Wippel 1746.

Johann Christoph Adelung, 1781

Einen entscheidenden Punkt erreicht die Geschichte des Majuskelgebrauches in Joh. Christoph Adelung. Nicht weil Adelung etwas Neues gebracht hätte, aber weil es ihm gelang, — «aus innerlicher Zustimmung zu dem Bestehenden» (Jellinek) — Theorie und Praxis endgültig miteinander in Übereinstimmung zu bringen. Seine Regel über die Anwendung der Majuskeln wurden mit seiner gesamten Rechtschreibung massgebend in Druckerei, Schule und Literatur, und unsere heutigen amtlichen Vorschriften sind im Wesen immer noch die seinigen.

Otto Müller.

Für die Kleinschreibung

Jeder Lehrer kann mühelos feststellen, dass kein Schüler am Ende der obligatorischen Volksschulzeit die deutsche Rechtschreibung beherrscht; wir wissen von den Rekrutenprüfungen, wie mangelhaft die Rechtschreibung des Durchschnittsbürgers ist, und dass auch akademisch gebildete Leute in der Rechtschreibung durchaus nicht sattelfest sind, davon kann jeder Lektor, Korrektor und Setzer ein Liedchen singen. Und wie steht es mit uns Lehrern? Wer von uns kann die Schülerhefte korrigieren, ohne von Zeit zu Zeit im Duden nachzusehen? Es ist schon so, wie Dr. Rutishauser im kürzlich erschienenen Buch «Gutes Deutsch für Kaufleute» schreibt: «In der Rechtschreibung ist nur sicher, wer ihre Schwierigkeiten nicht kennt.»

Das sind Tatsachen, die zu denken geben. Angenommen, unsere Rechtschreibung sei richtig, so ist entweder unser Volk zu dumm, sie zu verstehen, oder die Lehrer sind unfähig, sie richtig zu lehren. Falls wir aber unser Volk für normalbegabt und seine Lehrer für tüchtig halten, bleibt uns nur eine Annahme: unsere Rechtschreibung sei zu schwierig.

Unsere Rechtschreibung ist tatsächlich zu schwierig. Wir sind nicht die ersten, die das finden. Vor mehr als hundert Jahren klagte Seminardirektor Harnisch in seiner «Anleitung zum vollständigen Sprachunterricht»: «Die Rechtschreibung ist ein Schulmeisterkreuz eben darum, weil sie keine Rechtschreibung ist; denn sie lehrt uns ein X für ein U machen, was man sonst Unrecht nennt.» Und Hans Reimann sagt (1932) in seinem «Vergnüglichen Handbuch der deutschen Sprache»: «Der Duden ist ein tolles Buch, wohl das tollste Buch in deutscher Sprache. Ein Buch zum Verrücktwerden. Ein Buch voller Unsinn, Willkür und Quatsch.» Und kein geringerer als Jakob Grimm urteilt so: «Mich schmerzt es tief, gefunden zu haben, dass kein Volk unter allen, die mir bekannt sind, heute seine Sprache so barbarisch schreibt wie das deutsche» (Kleine Schriften I, 384).

Eine Rechtschreibung ist um so einfacher, je lauttreuer sie ist. Von den europäischen Sprachen kommt wohl das Italienische diesem Ideal am nächsten; das Englische ist wohl am weitesten davon entfernt. Die deutsche Rechtschreibung steht ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden. Die grössten Rechtschreibeschwierigkeiten entstehen dadurch, dass der gleiche Laut durch verschiedene Buchstaben dargestellt wird und dass umgekehrt der gleiche Buchstabe verschiedene Lautwerte bezeichnet. So schreiben wir den kurzen ä-Laut als ä in «März» und «Lärche» (Baum), als e in «Herz» und «Lerche» (Vogel); umgekehrt spricht man die Buchstabenverbindung ie als kurzes i in «vierzig», als langes i in «Tier», als i-e in «Pietät», als i-ä in «Triest», als jeh in «Atelier».

Zu den Schwierigkeiten, die sich aus der mangelnden Lauttreue ergeben und die mehr oder weniger in allen Orthographien vorhanden sind, kommt für die deutsche Orthographie eine ganz besondere: die Großschreibung der Substantive. In jedem Sprachlehrbuch nehmen die Regeln über die Gross- und Kleinschreibung einen breiten Raum ein. Das ist kein Wunder. Vor rund fünfzig Jahren hat der deutsche Gelehrte Kaeding sein «Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache» herausgegeben, das Ergebnis einer Untersuchung von Texten mit insgesamt zehn Millionen Wörtern. Wir sehen dort, dass im Deutschen durchschnittlich jedes vierte bis fünfte Wort gross geschrieben wird; die Entscheidung «Gross oder klein?» muss also von jedem Schreiber sehr häufig getroffen werden. Dazu kommt, dass hier das visuelle (und schreibmotorische) Gedächtnis nicht viel nützt, da ja das gleiche Wort bald gross, bald klein geschrieben wird, während die übrigen orthographischen Schwierigkeiten wenigstens feststehend sind und mit der Zeit rein mechanisch eingeprägt werden können.

Kein Wunder also, dass die Fehler auf dem Gebiet der Gross- und Kleinschreibung sehr zahlreich sind. Professor Steiger hat zwar (an der Referentenkonferenz vom 24. April) gesagt, sie machten nach seinen Zählungen nur anderthalb Prozent aller Fehler aus; die praktische Erfahrung lässt uns aber eher Gotthelf beipflichten, der in seinem Inspektionsbericht von 1836 schreibt: «1/758 weiss, wo kleine oder grosse Anfangsbuchstaben stehen sollen.» (Man muss dazu wissen, dass im ganzen 758 Schüler waren.) Meine eigene Beobachtung lässt mich behaupten, dass ungefähr ein Drittel aller Fehler auf die Gross- und Kleinschreibung fallen.

Und wir können das den Schülern nicht einmal verargen. Sehen wir uns schnell eine Blütenlese aus dem Duden an! Nach Duden schreibt man:

Klein:	Gross:
zuallerletzt	zu guter Letzt
er spricht deutsch (wie?)	er spricht Deutsch (was?)
er ist daheim	er ist zu Hause
er wehrte sich aufs äusserste	er ist aufs Äusserste gefasst
in bezug auf diese Frage	mit Bezug auf diese Frage
er läuft eis	er läuft Schlittschuh
im dunkeln lassen	im Dunkeln spazieren
angst machen	Angst haben
ausser acht lassen	ausser Betracht lassen
die goldene Hochzeit	der Goldene Schnitt
der graue Star (Augenkrankheit)	das Rote Meer
etwas beliebiges	etwas Derartiges
ein salomonisches Urteil	die Solonische Gesetzgebung
alles mögliche	alles Nähere
das ist das beste	das Beste, was du tun kannst
die bayrische Bevölkerung	die Bayrischen Alpen
nachts schlief er	des Nachts schlief er
er ist der dritte	er ist der Dritte im Bunde
die englische Krankheit	das Englische Parlament
nichts anderes	nichts Wesentliches
das folgende	aus dem Folgenden
mass halten	Mass nehmen
er hat recht (getan)	er hat Recht (d. h. ist im Recht)
schweizerische Erzeugnisse	Schweizer Käse
schwedische Zündhölzer	Münchner Bier
sein Schäfchen ins trockene bringen	ins Schwarze treffen

Begnügen wir uns mit dieser Auswahl. Es wäre leicht, Hunderte von solchen Beispielen zu finden, und wie man sieht, handelt es sich nicht etwa um ausgefallene Wendungen, sondern um Wörter und Formen, die man häufig gebraucht. Und wer's jetzt noch nicht glaubt, dass die Gross- und Kleinschreibung unkonsequent, spitzfindig, ja lächerlich ist, der lasse sich einmal das Kosogsche Probediktat diktieren. Selbst wenn er es schon gelesen hat, wird er erstaunt und verärgert feststellen, dass er nicht imstande ist, es fehlerlos nachzuschreiben.

Aus dem Testamente einer Mutter (Kosogsches Diktat)

Liebe Kinder!

Heute nacht[1] nahm ich mir vor, Euch diesen Morgen[2] einige Lehren fürs Leben des nähern[3] niederzuschreiben. Leset sie oftmals durch, so werdet Ihr Euch bei Gelegenheit des Nähern[4] entsinnen und danach handeln.

Zwar kann ich Euch nur etwas weniges[5] hinterlassen, aber Euch etwas Gediegenes[6] lernen zu lassen,

dazu habe ich mein Bestes[7], ja mein möglichstes[8] getan. Ihr seid alle gut im Stande[9], so dass Ihr imstande[10] seid, Euch redlich durchzuschlagen. Sollte jedoch einer von Euch in Nöten[11] sein, so ist es durchaus vonnöten[12], dass Ihr Euch gegenseitig helft. Seid stets willens[13], Euch untereinander zu Willen[14] zu sein. Irrt einer von Euch, sollen die übrigen[15] ihn eines andern[16] und zwar eines Bessern[17] zu belehren versuchen. Achtet jedermann, Vornehme und Geringe[18], arm und reich[19]. Seid keinem feind[20], denn jemandes Feind[21] sein bringt oft Unheil. Tut niemand ein Leid[22] an, so wird man auch Euch nicht leicht etwas zuleide[23] tun. Euer seliger Vater sagte oft zu seinen Kindern: «Tut nie Böses[24], so widerfährt euch[25] nichts Böses.» Macht Euch eine abrahamsche[26] Friedfertigkeit zu eigen, indem Ihr nach dem Abrahamschen[27] Wort handelt: «Gehst du[28] zur Rechten[29], so gehe ich zur Linken[30].» Wer von Euch der klügste[31] sein will, der handle nach dem Sprichwort: «Der Klügste[32] gibt nach.» Tut nie unrecht[33]; seid Ihr aber im Rechte[34], so habt Ihr recht[35], ja das grösste Recht[36], wenn Ihr Euer Recht sucht, und Ihr werdet alsdann im allgemeinen[37] auch recht[38] behalten. Lasst nichts ausser acht[39], ja ausser aller Acht[40], wenn Ihr Freundschaft schliesst; wählt nicht den ersten besten[41] als Freund und sorgt, dass Ihr unter Euern Mitarbeitern nie die Letzten[42] seid. Wollt Ihr Wichtiges[43] zuwege[44] bringen, so müsst Ihr ernstlich zu Werke[45] gehen. Zieht nie eine ernste Sache ins lächerliche[46], denn etwas Lächerlicheres[47] gibt es nicht. Verachtet nie das Leichte[48], dann wird es Euch schliesslich ein leichtes[49], das Schwierigste[50] zu überwinden. Es ist aber das schwierigste[51], dass man sich selbst bezwingt. Seid Ihr in einer Angelegenheit im dunkeln[52], so übt Vorsicht, denn im Dunkeln[53] stösst man leicht an. Seid auch im Geringsten[54] nicht im geringsten[55] untreu. Zum letzten[56] rate ich Euch folgendes[57]: Befolgt das Vorstehende[58], so braucht Euch nicht angst[59] zu sein; ohne Angst[60] könnt Ihr dann zu guter Letzt[61] auf das beste[62] standhalten[63], auf das Beste[64] hoffen und dem Schicksal Trotz[65] bieten.

1. beide sind Umstandswörter; 2. diesen ist Beifügung; 3. wie?; 4. wessen?; 5. Zahlbegriff; 6. zum Hauptwort erhobenes Eigenschaftswort, äusserlich als Hauptwort zu erkennen durch Beifügung von «etwas»; 7. wie 6; 8. Zahlbegriff = soviel wie möglich; 9. in gutem Zustande, bei guter Gesundheit; 10. = fähig; 11. worin? lässt auch Beifügung zu, nämlich «grossen»; 12. = sehr nötig; 13. = gewillt; 14. stehende Verbindung mit Zeitwort, und zwar nicht in verblasster Bedeutung, ähnlich wie: zu Tische sitzen; sieh aber «zuwege bringen»!; 15. Fürwort; 16. wessen? aber Fürwort; 17. wessen? zum Hauptwort erhobenes Eigenschaftswort; 18. enthält Begriff «Mensch», also Sinnendingwort; 19. enthält auch «Mensch», lässt sich aber nicht umwenden; 20. = feindlich; 21. «jemandes» ist Beifügung zu Feind; 22. «grosses» lässt sich vorsetzen; 23. verblasste Bedeutung; 24. «etwas» lässt sich vorsetzen; 25. betrifft nicht die im Briefe Angeredeten; 26. der Friedfertigkeit des Abraham ähnliche; 27. Wort des Abraham; 28. wie 25; 29. und 30. Begriff «Seite» oder «Hand», mithin Sinndingwort; 31. von mehreren; 32. enthält «Mensch»; 33. bis 37. und 38. recht haben = richtig gesprochen, gehandelt haben; in diesem Sinne recht geben, tun, behalten; aber: das grösste Recht (grösste ist Beifügung) haben — ein Recht haben = Anrecht; Recht sprechen = Gerichtete, Gesetz; 39. verblasste Bedeutung; 40. «aller» ist Beifügung; 41. der Reihe nach; 42. der Würde nach; 43. was? «etwas» lässt sich vorsetzen; 44. sieh 33., 39.; 45. sieh 14.; 46. «etwas» lässt sich nicht vorsetzen; 47. «etwas» ist Beifügung; 48. was?; 49. wie?; 50. was?; 51.wie? sehr schwierig, am schwierigsten; 52. wie?; 53. wo? Ort, also Sinnendingwort; 54. worin? in etwas Geringem; 55. wie sehr?; 56. Zahlbegriff; 57. «etwas» lässt sich innerhalb des Satzes nicht vorsetzen; 58. «alles» lässt sich vorsetzen; 59. ängstlich; 60. «grosse» Angst; 61. guter ist Beifügung zu «Letzt» = «Abschiedsmahl»; 62. wie?; 63. was tun?; nicht: was halten; 64. worauf = auf was? auf etwas Gutes; 65. was bieten?

Eine solche Rechtschreibung ist tatsächlich keine rechte Schreibung. Unwillkürlich kommt einem da der Stoßseufzer von Fritz Singer (1841—1910) in den Sinn:

Und hast du studiert auch bei Tag und bei Nacht
und hast du es auch zum Gelehrten gebracht —
zwei Dinge erfassest du nimmer und nie:
die Frau und die deutsche Orthographie.

Ich glaube nicht, dass die Frauen sich ändern müssen. Sie gefallen uns, so wie sie sind. Gerade das Rätselhafte gibt ihnen ja einen besondern Charme. Anders ist es mit der Rechtschreibung; da schätzen wir das Rätselhafte gar nicht.

Dass unsere Rechtschreibung reformbedürftig, ist eine alte Erkenntnis. In der Schweiz strebt vor allem der 1924 gegründete Bund für vereinfachte Rechtschreibung nach solchen Verbesserungen.

Verbessern liesse sich unsere Rechtschreibung besonders dadurch, dass man die Schreibweise dem Lautstand besser anpasste. Linke sagt in seiner «Methodik des Rechtschreibeunterrichts», dass sich nach seinem Lautbestande das Wort «Fuchs» auf 120 verschiedene Arten schreiben liesse, das Wort «Theater» auf 480 Arten, das Wort «Amphitheater» auf 4860 Arten.

Radikale Reformer wollen darum eine phonetische Schrift einführen. Abgesehen davon, dass das die Sprachwissenschaft vor eine kaum lösbare Aufgabe stellte, soll man sich nicht nur fragen, ob eine Reform wünschbar, sondern auch, ob sie möglich sei. Wie schwer man sich sogar für offensichtlich vorteilhafte Änderungen entschliesst, beweisen die Engländer und Nordamerikaner mit ihren mittelalterlichen Massen und Gewichten.

Sicher wäre es wünschbar, dass man im Deutschen z. B. die Dehnungen abschaffte (die ja neben den Schärfungen an und für sich überflüssig sind), sicher wäre es wünschbar, dass man ph als f, rh als r schriebe, und so weiter: aber ich persönlich halte solche Änderungen für unmöglich, weil sie sämtliche Nachschlagewerke und auch einen grossen Teil der übrigen Bücher mit einem Schlag wertlos machten. Auf alle Fälle müssten bei solch einschneidenden Änderungen zwei bis drei Generationen zwei Rechtschreibungen lernen, wenn das kulturelle Leben keinen Bruch erleiden sollte.

Anders ist es mit der Gross- und Kleinschreibung. Das zeigt schon ein Blick auf ihre Geschichte. Ursprünglich wurde das Deutsche (nach lateinischem Vorbild) überhaupt ohne Grossbuchstaben geschrieben. Dann begannen die Schreiber — es waren meistens Mönche — die Satzanfänge und auch Eigennamen durch prächtig verzierte Grossbuchstaben auszuzeichnen. Im 15. Jahrhundert wurden solche Grossbuchstaben vereinzelt auch im Satzinnern verwendet, übrigens vollkommen willkürlich. Luther schrieb noch alles klein, ausser dem Wort «Gott»; bei Zwingli finden wir sogar dieses Wort klein geschrieben. Mit der Zeit wurde es aber Sitte, religiöse Begriffe durch Grossbuchstaben auszuzeichnen (Gott, der Hirte, Unser Vater), und die gleiche Auszeichnung erfuhren später auch die Wörter, die sich auf die weltliche Obrigkeit bezogen, denn diese war ja von Gottes Gnaden. Hier liegt übrigens auch der Ursprung der sogenannten Höflichkeitsformen.

Es sind also nicht sprachwissenschaftliche Gründe gewesen, die zur Großschreibung geführt haben. Im Gegenteil! Die damaligen Grammatiker haben die Großschreibung bekämpft. Erst Gottsched (1700 bis

1766) verhalf ihr zu allgemeiner Anerkennung, und erst nach ihm unterlegte man der Großschreibung den heutigen Sinn: die Auszeichnung der Substantive.

«Sei die Großschreibung entstanden wie sie wolle», sagen ihre Anhänger, «heute hat sie ihren Sinn und Zweck.» Wir wollen die Argumente dieser Befürworter ernst nehmen, denn meistens handelt es sich um Leute, die damit gegen ihre eigenen Interessen sprechen.

Die Grossbuchstaben stellen einen Schmuck dar: Über den Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten. Es muss jeder selber entscheiden, ob ihm (bei gleicher Papier- und Druckqualität) eine Seite französischer Prosa weniger schön erscheint als eine Seite deutscher Prosa.

Die Großschreibung der Hauptwörter erleichtert das Lesen: Auch darüber lässt sich streiten. Ich selbst habe jahrelang die Buchbesprechungen in der «Neuen Schulpraxis» (St. Gallen) gelesen, ohne überhaupt zu merken, dass sie in gemässigter Kleinschreibung abgefasst waren. Aber diese Frage liesse sich durch Versuche abklären, nur müssten sie mit Leuten angestellt werden, die ebenso an die Kleinschreibung gewöhnt wären, wie wir es an die Großschreibung sind. Sicher ist, dass es viel mehr Leser gibt als Schreiber und dass deswegen jede Reform, die zwar das Schreiben erleichtern, aber das Lesen erschweren würde, keine Verbesserung bedeutet. Sicher ist auch, dass keine andere europäische Sprache von dieser Lese-Erleichterung Gebrauch macht. (1948 hat Dänemark als letztes Land die Kleinschreibung eingeführt.)

Die Grossbuchstaben dienen der Klarheit der Sprache: Als Beispiel für Verwirrungen, die ohne die Großschreibung entstehen könnten, werden folgende Sätze aufgeführt:

Wir hören weise reden. Wir hören Weise reden. Wir hören weise Reden. — Der Verfolgte floh. Der verfolgte Floh. — Ein Kind sagt zur Tante: Mein Vater sagt, ich sehe dir Ungeheuer ähnlich (ungeheuer). — Die Angestellten ochsen im Bundeshaus. Die angestellten Ochsen im Bundeshaus. — Der Schneider macht einen Kaputt. Der Schneider macht einen kaputt.

Das sind hübsche Sprachscherze. Im Ernst wird niemand glauben, dass solche Missverständnisse praktisch vorkommen. Wie anders wäre es sonst zu erklären, dass Morse-, Blinden- und Kurzschrift ohne Grossbuchstaben auskommen und dass auch die Fernschreibmaschine, welche die allerwichtigsten Meldungen übermittelt, alles klein schreibt. Übrigens besorgt die Buchdruckerei Stämpfli in Bern seit 1930 ihren Geschäftsbriefverkehr in Kleinschreibung, ohne dass deswegen irgendwelche Missverständnisse vorgekommen wären.

Die Großschreibung der Hauptwörter erzieht unsere Schüler zum Denken. Wer an die zitierten Beispiele von Gross- und Kleinschreibung denkt, wird eine solche Behauptung reichlich gewagt finden. Sie stimmt, soweit es sich um eindeutige und immer gross geschriebene Substantive handelt. Es ist nun aber so, dass es zwischen dem Hauptwort und den übrigen Wortarten keine scharfe Grenze gibt, sondern — ähnlich wie bei einer Sprachengrenze — einen breiten Grenzstreifen, und innerhalb dieses Grenzstreifens schützt die schärfste Logik nicht vor Widersprüchen, wie die Beispiele aus dem Duden beweisen. Warum schreiben Sie «nachts» klein, «des Nachts» gross? Weil «des Nachts» der Wesfall von «Nacht» ist? Nein, denn der heisst ja «der Nacht».

Nein, so kommen wir nicht weiter. Wer auf diesem Gebiet einen Schüler denken lehren will, erreicht nur eines: er macht ihn unsicher und nervös.

Man könnte aber, sagen die Anhänger der Grossschreibung, die jetzige Rechtschreibung etwas verbessern. Da sich aber, wie wir bereits gesehen haben, das Substantiv wissenschaftlich gar nicht scharf abgrenzen lässt, kann es keine wirkliche Verbesserung geben. Es heisst darum in den Vorschlägen ganz bezeichnend, dass das Gefühl massgebend sein werde, indem «abweichend von der heutigen Regel, Dingwörter gross geschrieben werden, wenn der Dingbegriff noch deutlich empfunden wird». Nach Professor Steiger ist das der Fall, wenn man die Wendung «alt und jung» gebraucht, also solle man z. B. schreiben: Alt und Jung schaute sich den Sechseläutenumzug an. Wie wäre es nun aber, so fragen wir, wenn man am Ende dieses Satzes einen Strichpunkt setzte und weiterführe: . . .; alle waren davon entzückt. Ist dieses «alle» ein weniger deutlicher Dingbegriff als das «alt und jung»? Nein, es gibt keine Verbesserung der heutigen Großschreibung, die all die vielen Zweifelsfälle ausschalten könnte; eine solche Verbesserung ist unmöglich, weil zwischen Substantiv und Nicht-Substantiv nie eine scharfe Grenze gezogen werden kann, und wenn wir diese Grenzziehung dem Gefühl des einzelnen Schreibers überlassen wollen, so öffnen wir der Willkür und damit der Verwirrung Tür und Tor.

Bleibt noch ein letztes Argument der Großschreiber. Die heutige Großschreibung mag unzweckmässig und unsinnig sein — sie stellt eine Tradition dar. Sie erschwert das Schreiben und zeigt dadurch die Unterschiede zwischen Gebildeten und Ungebildeten deutlich. Sie gehört zu unserer deutschen Sprache wie ein altvertrautes Kleid.

Das scheint mir das wichtigste Argument für die Großschreibung. Je älter man wird, desto mehr versteht man die hohen kulturellen Werte der Überlieferung, desto mehr Respekt bringt man dem Gewordenen und Gewachsenen entgegen. Aber es fragt sich doch, ob es sich verantworten lässt, weiter an diesem Rechtschreibe-Kleid zu hangen wie an einer ehrwürdigen, alten Tracht. Es handelt sich ja wirklich nur um ein Kleid. Die Rechtschreibung ist kein Bestandteil der Sprache selbst. Sollten wir da nicht versuchen, gerade der Sprache zuliebe, dieses Kleid so angemessen wie möglich zu gestalten? Gewiss, die Änderung eines lieben, vertrauten Kleides ist immer irgendwie schmerzlich. Aber bald hat man sich an das Neue gewöhnt. Denken wir nur an den Übergang unserer Tageszeitungen von der Fraktur zur Antiqua; dieser Übergang änderte das Wortbild entschieden mehr als es die Einführung der Kleinschreibung täte.

Paul Grunow, der als alt Oberkorrektor der Reichsdruckerei ein Verteidiger der Duden-Rechtschreibung ist, kommt in seinem Buch «Sprach- und Rechtschreibeklippen» (Junker-Verlag, Berlin 1949) zu folgendem bemerkenswerten Schluss: «Trotz allen Gegengründen steht aber doch eines fest: die deutsche Rechtschreibung muss unbedingt vereinfacht werden, weil sie tatsächlich zu schwer ist — zu schwer zu erlernen und zu schwer zu gebrauchen! Selbst die wissenschaftlich Gebildeten können — dies wurde bewiesen — die Klippen, die das vorliegende Buch in genügender Menge enthält, nicht umgehen; die grosse Masse des Volkes aber schreibt in einem nicht vertretbaren Umfang fehlerhaft, so dass weite Kreise der Hand- und Land-

arbeiter geradezu unsicher sind und am liebsten gar nicht schreiben, weil sie sich lächerlich zu machen fürchten.»

Nach all dem Gesagten wundert es nicht mehr, wenn wir uns als entschiedene Freunde einer vernünftigen Kleinschreibung erklären: *Wie in allen übrigen europäischen Sprachen sollen künftig im Deutschen nur die Satzanfänge, die Eigennamen (und eventuell die sogenannten Höflichkeitsformen) gross geschrieben werden.*

Fassen wir zusammen, was uns zu dieser Forderung führt:

1. Die heutige Rechtschreibung ist unpraktisch, spitzfindig und dadurch unsozial.

2. Radikale Änderungen sind aus wirtschaftlichen und kulturellen Gründen fast unmöglich; hingegen kann durch die Einführung der Kleinschreibung eine bedeutende Vereinfachung erzielt werden, die keinerlei Nachteile mit sich bringt.

3. Die heutige Substantiv-Großschreibung ist wissenschaftlich unhaltbar und willkürlich, da die Substantive nicht scharf von den übrigen Wortarten geschieden werden können; sie ist ferner unsinnig, weil die grosse Mühe, die man aufwenden muss, um sie zu erlernen und anzuwenden, unnütz vertan ist. Diese Zeit könnte für einen wertvollen Sprachunterricht verwendet werden, der Einsichten schafft (Wortherkunft, Wortbedeutung, Bedeutungswandel usw.).

4. Die Einführung der Kleinschreibung würde Anderssprachigen das Erlernen der deutschen Sprache erleichtern und stellte dadurch einen bescheidenen Beitrag zur besseren Verständigung der Völker dar, ähnlich wie die Einführung der Antiqua.

Es ist nicht gleichgültig, welche Haltung die Lehrerschaft zu solchen orthographischen Verbesserungen einnimmt. Dank der Lehrerschaft, die die Abschaffung des Schleifen-s begrüsste, hat sich jene Änderung bei uns ganz reibungslos vollzogen, und kein Mensch vermisst heute dieses Schleifen-s. Anderseits sind die vernünftigen Tolérances des französischen Unterrichtsministers von 1901 daran gescheitert, dass die Lehrerschaft jene Vereinfachungen nicht förderte, sondern höchstens duldete, wenn nicht gar bekämpfte.

Die Einführung der Kleinschreibung ist von allen orthographischen Verbesserungen die einfachste, am leichtesten durchführbare, weil alle Nachschlagewerke und alle Bücher (ausser den eigentlichen Sprachlehrbüchern) ihren Wert behalten und weil keinerlei wirtschaftliche oder politische Interessen im Spiele stehen.

Die Lehrer, die tagtäglich erleben, wieviel Kraft und Zeit unnütz vertan wird, um unsere reformbedürftige Rechtschreibung zu lehren und zu lernen, sind vor allem berufen, eine Verbesserung dieser Rechtschreibung anzustreben. Eine vereinfachte, vernünftigere Rechtschreibung wäre für unsere Kinder und für unser ganzes Volk geradezu eine Wohltat.

Theo Marthaler.

Zwischenbilanz

Zur Abstimmung unter der deutschschweizerischen Lehrerschaft über Gross- oder Kleinschreibung. (S. a. S. 771)

Die Abstimmung in den Kreisen der Lehrerschaft der deutschsprechenden Kantone ist in vollem Gange. In einigen Kantonen ist sie bereits abgeschlossen, in andern zur Hauptsache, und wieder in andern hat sie kaum begonnen. Bis Ende September 1950 sollte sie überall durchgeführt sein. Auch in der Tagespresse ist die Diskussion aufgenommen worden; doch ist sie verhältnismässig mager. Anfänglich wurde sie in einigen Blättern in wenig sachlicher Weise und hin und wieder von den Gegnern der Kleinschreibung in überheblichem Tone geführt; doch ist sie heute ruhiger und sachlicher geworden, obgleich es immer noch Lokalblätter gibt, in denen mit Schlagwörtern, wie «terribles simplificateurs» operiert wird. Hin und wieder bekommt auch der Lehrerstand als Ganzes eins ans Bein, als ob die Frage von den faulen Lehrern aufgegriffen worden sei, die sich ihre Arbeit erleichtern möchten.

Wie man sich erinnert, ist die Lehrerschaft der deutschen Schweiz durch die Konferenz der schweizerischen Erziehungsdirektoren aufgefordert worden, zu dem Problem der Gross- oder Kleinschreibung Stellung zu beziehen, als erste Sondierung unter den verschiedenen besonders interessierten Berufskreisen, die später durch den deutschschweizerischen Sprachverein begrüsst werden sollen. Gedacht ist die ganze Aktion als Vorbereitung für eine Orthographiekonferenz der deutschsprechenden Länder.

Die Fragestellung ist dreifach. Sie lautet:

1. Erscheint Ihnen eine Vereinfachung der Rechtschreibung im Punkte der Gross- oder Kleinschreibung der Dingwörter wünschenswert?

2. Falls eine Vereinfachung beschlossen werden sollte, sind Sie

a) für *gemässigte Kleinschreibung* nach dem Vorschlag des Bundes für vereinfachte Rechtschreibung? (grosse Buchstaben nur am Satzanfang, bei Eigennamen und den Höflichkeitsformen im Brief);

b) für *vereinfachte Großschreibung* nach dem Vorschlag des zürcherischen Duden-Ausschusses, welcher die Großschreibung grundsätzlich beibehalten will, aber abweichend von der heutigen Regelung im Duden. [Dingwörter sollen gross geschrieben werden, «wenn der Dingbegriff noch deutlich empfunden wird, aber auch Nicht-Dingwörter (neben den Eigenschafts-, auch Für- und Zahlwörter), wenn sie eine dingwörtliche Vorstellung erwecken».]

3. Sind Sie der Ansicht, dass ausser dieser Vereinfachung noch andere durchgeführt werden sollen? [Zum Beispiel Vereinfachung der Dehnung, Wegfall unnötiger Buchstaben (rh = r, th = t, ph = f), v in deutschen Wörtern (v = f), phonetische Anpassungen, wie qu = kw, chs = ks usw.]

Auf diese dreifache Fragestellung beziehen sich nun die Zahlen der Abstimmungsergebnisse. Bei Frage 2 habe ich die Resultate hervorgehoben, weil es dabei um die Hauptsache, um Klein- oder Großschreibung geht, die in den Vordergrund gestellt ist.

Bisherige Abstimmungsergebnisse, soweit sie zugänglich waren:

A. Kantone, in denen die Abstimmung abgeschlossen ist:

Graubünden:

1.	ja	321	nein	30	Enthaltungen 35
2.	**a**	**298**	**b**	**25**	» 62
3.	ja	193	nein	119	» 67

Schaffhausen:

1.	ja	168	nein	9	Enthaltungen 66
2.	**a**	**105**	**b**	**103**	» 35
3.	ja	128	nein	15	» 100

Thurgau:	1. ja	443	nein	2	Enthaltungen	6
	2. **a**	**446**	**b**	**0**	»	5
	3. ja	237	nein	114	»	85

Dazu im Bezirk Weinfelden bei 2 eine grosse Mehrheit für a. 3 abgelehnt.

Unterwalden (Ob- und Nidwalden zusammengezählt):

1. ja	95	nein	3	Enthaltungen	?
2. **a**	**67**	**b**	**44**	»	?
3. ja	86	nein	7	»	?

Zug:	1. ja	163	nein	0	Enthaltungen	?
	2. **a**	**127**	**b**	**34**	»	?
	3. ja	108	nein	42	»	?

Kanton Zürich:

1. ja	1575	nein	100	Enthaltungen	106
2. **a**	**1267**	**b**	**293**	»	201
3. ja	885	nein	192	»	382

Zürcher Mittelschulen:

1. ja	195	nein	29	»	43
2. **a**	**189**	**b**	**43**	»	—
3. ja	114	nein	55	»	62

B. Kantone, in denen die Abstimmung grossenteils durchgeführt ist

Aargau (Von 11 Bezirken fehlen noch 2):

1. ja	629	nein	29	Enthaltungen	79
2. **a**	**549**	**b**	**67**	»	106
3. ja	412	nein	92	»	209

Dazu höhere Mittelschulen: Kantonsschule Aarau, Seminarien Wettingen und Aarau.

1. ja	37	nein	3	Enthaltungen	0
2. **a**	**35**	**b**	**0**	»	5
3. ja	7	nein	20	»	13

Luzern (Noch 4 Bezirke ausstehend):

1. ja	472	nein	39	Enthaltungen	24
2. **a**	**447**	**b**	**120**	»	68
3. ja	391	nein	75	»	142

C. Kantone, von denen noch keine offiziellen Meldungen zu bekommen waren:
(Die Angaben stützen sich auf persönliche Mitteilungen oder Zeitungsberichte)

St. Gallen: Bez. Sargans:

1. ja	69	nein	1	Enthaltungen	2
2. **a**	**70**	**b**	**1**	»	1
3. ja	58	nein	10	»	4

Bez. Wil:

1. ja	22	nein	6	Enthaltungen	2
2. **a**	**24**	**b**	**0**	»	4
3. ja	17	nein	6	»	7

Stadt St. Gallen: Fünffache Mehrheit für die gemässigte Kleinschreibung.

Bezirke See und Gaster: Bei 59 Anwesenden 57 für allgemeine Vereinfachung und 55 für die gemässigte Kleinschreibung. Für weitergehende Vereinfachungen 34.

Appenzell I.-Rh.:

1. ja	23	nein	11	Enthaltungen	1
2. **a**	**9**	**b**	**17**	«	9

Appenzell A.-Rh. (Konferenz Hinterland und Mittelland):

1. ja	75	nein	6
2. **a**	**56**	**b**	**20**
3. ja	63	nein	4

In Glarus und Solothurn hat die Abstimmung erst begonnen. Noch gar nichts ist bekannt über die Kantone Baselstadt, Baselland, Bern, Schwyz, Uri, Deutsch-Freiburg und Oberwallis.

Aus den bisherigen Ergebnissen darf der Schluss gezogen werden, dass die grosse Mehrheit der Lehrerschaft die heutige Rechtschreibung nach Duden nicht mehr bejaht, sondern dass sie eine Vereinfachung wünscht; ferner, dass dem Vorschlag des Bundes für vereinfachte Rechtschreibung auf gemässigte Kleinschreibung bei weitem der Vorzug gegeben wird gegenüber dem Vorschlag des Dudenausschusses des deutschschweizerischen Sprachvereins für die sogenannte vereinfachte Großschreibung. Eine etwas kleinere Mehrzahl wünscht noch weitere Reformen.

Es bleibt nun abzuwarten, ob die Resultate der noch ausstehenden Kantone das bis heute gewonnene Bild bestätigen oder in weitgehender Weise korrigieren werden. Auf alle Fälle geht aus dieser Zwischenbilanz hervor, dass die Frage der Kleinschreibung auch in der Tagespresse ernst genommen werden muss und dass man mit billigen Schlagwörtern dem Problem nicht beikommt. *Dr. E. H.*

Einige Bemerkungen zum Problem der Orthographiereform

Die Zwischenbilanz, die vorstehend der seit 1926 mit unentwegter Energie amtende Präsident des «*bundes für vereinfachte rechtschreibung*», Dr. *Erwin Haller*, Bezirkslehrer in Aarau, veröffentlicht, zeigt das Resultat, das zu erwarten war: die übergrosse Mehrheit der Konferenzteilnehmer steht für die Einführung des Programms ein, für das der erwähnte *bund* seit langem kämpft: für die Kleinschreibung nach der Art des Französischen, Englischen usw. (Die kleinen Varianten sind vorläufig nebensächlich.) Der Vorschlag war der deutschschweizerischen Lehrerschaft von P. D. Dr. *Hans Glinz* vorgelegt worden (SLZ Nr. 3, 1950).

In Minderheit, immerhin teilweise mit recht hohen Zahlen, verblieb der Vorschlag, die Großschreibung beizubehalten, ja sogar zu vermehren, der unter dem Titel «*vereinfachte Großschreibung*» von einer Sonderkommission unter dem Vorsitze von Prof. A. Steiger, Küsnacht, ausgearbeitet worden war. Sie bestand aus je 5 Mitgliedern des *Deutschschweizerischen Sprachvereins* und des *Korrektorenausschusses*.

Dass bei der Abstimmung die 3. Frage, ob weitere Reformen einzubeziehen wären, relativ viele Nein aufweist, versteht sich leicht. Manche Anhänger der Kleinschreibung wollten die Verfolgung des Hauptziels nicht durch den Einbezug weiterer Neuerungen erschweren. Es ist seiner Zeit hier von den erwähnten Instanzen schon notiert worden (SLZ 3, S. 46), dass die Abschaffung der Großschreibung *ein so tiefer Eingriff in den bisherigen Schreibgebrauch wäre, dass er für sich betrachtet werden müsse.* Daher wurden andere Wünsche auf später zurückgelegt. Man wollte vorerst die Schule durch die Kleinschreibung der Substantive mit einem Schlage von einer Menge nicht wegzuleugnender Schwierigkeiten befreien.

Dazu wurde begreiflicherweise auch von den Anhängern der Kleinschreibung gewünscht und erwartet, dass die Stimme der Lehrerschaft möglichst einhellig sei, um dem angestrebten Fortschritt dadurch Gewicht zu geben und die zuständigen Behörden vor klare Situationen gestellt werden. Das ist begreiflich, darf aber nicht verhindern, dass auch die Gegenstimmen gehört werden. Auch sie haben beachtenswerte Argumente und wo sie wirksam vorgebracht wurden, war

die Stimmung nicht so eindeutig, wie an jenen Orten, wo die Befürworter der Kleinschreibung sozusagen alle guten Beweisstücke allein vortrugen. Es ist fraglos viel leichter und einleuchtender, für die Kleinschreibung einzutreten als für eine komplizierte Tradition. Der jetzige Zustand hat so viele Mängel, dass er kaum im Ganzen überzeugend verteidigt werden kann. Eine Reform ist auf alle Fälle nötig. Nichts lag daher näher als den «grossen Schnitt» vorzuschlagen. So steht denn auch heute fest, dass die überwältigende Mehrheit der Volksschullehrerschaft *für die Kleinschreibung der Substantive eintritt.*

Das ändert nichts an der Tatsache, dass auch die Großschreibung ihre unbestreitbaren Vorteile für die deutsche Sprache hat und dass eine Änderung — mag sie auch ihre grossen Vorteile haben — eine Unmenge von Störungen zu Folge haben muss. Die Aufnahme der Literatur durch die Generationen der neu- und altgewohnten Leser erhält Erschwerungen. (Es wird ja weitaus mehr gelesen als geschrieben.) Die eingewohnte Schreibarbeit von Millionen von Menschen wird Umstellungen verlangen, die Ursache zu ständigen Fehlleistungen sein müssen. Man täuscht sich, wenn man in überbordender Freude am Vorteil der Neuerung die Nachteile nicht anerkennen will, die sich jahrelang auswirken werden.

Es wäre nun höchst interessant, bald zu erfahren, wie weitere Berufskreise, bei denen Lesen und Schreiben zentrale Bedeutung hat, sich zu den Vorschlägen stellen und wie dort Vor- und Nachteile gegeneinander ausgespielt werden.

Auf *Entscheidungen* praktischer Art wird man hingegen auf alle Fälle noch recht lange warten können. In einer Konferenz wurde die Frage schon angeschnitten, ob die Unterstufe nicht jetzt schon auf die Kleinschreibung einzustellen wäre. Das ist reichlich verfrüht. Stehen einmal die Meinungen der Drucker, Verleger, Buchhändler, der Presse, der Schriftsteller, des Handels usw., fest, stellt sich erst die komplizierte Frage der internationalen Konferenz. Findet man jetzt, während des kalten und warmen Krieges den Zeitpunkt für die Behandlung solcher Fragen gegeben, wo es nicht einmal in den politisch äusserst günstig erscheinenden zwanziger Jahren möglich war, mit der Reform durchzudringen? Wenn man sie dennoch mutig aufgreift, stellt sich die Frage: Wer lädt ein? Die offiziell vielsprachige Schweiz oder Oesterreich oder Deutschland? Welches Deutschland? Wie verhält man sich zu den deutschen — sprachlich fast rechtlosen — Minderheiten in Belgien, Dänemark, Frankreich, Italien. Diplomatische und politische Schwierigkeiten tauchen auf. Wäre es erwünscht, dass ein Land mit deutscher Sprache sich allein und für sich entscheidet? Sollte nicht alles vermieden werden, was die Verständigung in Europa erschwert?

Die ganze Angelegenheit zeigt also nicht nur den Aspekt des Dafür- oder Dagegenseins, der in Lehrerkreisen im Vordergrunde stand und oft leidenschaftlich abgehandelt wurde. Vorläufig handelt es sich ja nur um eine *statistische Feststellung*, die noch ganz weit im Vorfelde der Beschlüsse steht. Weitere statistische Erhebungen werden hinzukommen. Auf deren Ergebnis haben die Abstimmungen in Lehrerkreisen nicht allzugrossen Einfluss. — Es könnte leicht sogar das Gegenteil der Fall sein, wenn zu viel Affekt gespürt wird, und eine Frage der Zweckmässigkeit — ein immerhin im ganzen gesehen untergeordnetes Problem der Sprache — so behandelt würde, dass es den Eindruck von Zwängerei macht. Je ruhiger man es nimmt, desto sicherer ist hier der Erfolg.

Erst wenn die ganze Umfrage erledigt und verarbeitet ist, wird die Entscheidung akut. Sie geht nicht wie in Dänemark durch einen einfachen zentralistischen Staatsakt vor sich, nach welchem befohlen wird, wie man im Königreich von dem und dem Tage an schreibt und druckt. Es muss auf föderalistischer Basis international beraten werden. Was herauskommt, steht auf keinen Fall zum vorneherein fest, mögen die «Instruktionen» lauten wie sie wollen.

Diese Überlegungen waren die einzigen Gründe, die dazu führten, hier (in Nr. 3 der SLZ) eine Teilrevision jetzt schon vorzusehen über jene orthographischen Schwierigkeiten, die keine grösseren Umstellungen zur Folge haben und nach und nach erledigt werden können, ohne eines grossen Apparates zu bedürfen: Sozusagen eine strategische Variante, für den Fall das der Wagen — wie es in Ueli der Knecht heisst — bestecken würde. Es war gar nicht zu erwarten, dass man, nachdem so lange die Kleinschreibung als Ziel visiert war, jetzt darauf eingehen werde. Es mag aber sein, dass man darauf zurückkommt. Leitend muss sein, dass man die Orthographie stets unter kritischer Kontrolle hält und anpasst; sonst kommt es zu jenen schwerwiegenden Zuständen, die im Englischen und Französischen fast unkorrigierbar geworden sind. *Sn.*

Ist die Rechtschreibung der Rekruten genügend?

Zu einer Untersuchung über die Orthographie und die Interpunktion in Rekrutenaufsätzen *)

In den 200 Aufsätzen der Infanterierekrutenschule 17, Herisau, fand ich 253 Dingwortfehler. Das ist ein guter Durchschnitt, wenn man bedenkt, dass die Berufsgruppen Handwerker, Landwirte und Ungelernte das Hauptkontingent stellten. Auffallend ist aber die grosse Zahl kleingeschriebener Substantive. Sie machen rund zwei Fünftel aus. Allerdings sind dabei alle Substantivierungen mit eingerechnet. Wenn also ein Rekrut «*das pflügen*» schreibt und dabei an das Zeitwort denkt oder bei «*nichts schöneres*» an das Eigenschaftswort, so wollen wir ihm das nicht verargen. Dingwörter, die nur mit dem bestimmten Geschlechtswort versehen klein geschrieben wurden, sind mit etwa 20 % vertreten.

Dieser hohe Prozentsatz Fehler, der einzig von der Großschreibung des Substantivs herrührt, zeigt erneut die Notwendigkeit einer Rechtschreibereform. Mit dem kleinen Ziel des Bundes für vereinfachte Rechtschreibung (Kleinschreibung aller Substantive ausser Satzanfängen, Eigennamen und Anredefürwörtern) könnte also bereits ein Fünftel aller Orthographiefehler aus der Welt geschafft werden.

Ein Viertel aller falschen Substantivformen entfällt auf Fremdwörter. *Fehler* wie *Schockolade*, *Baustiel*, *Univorm*, *Maschiene sind auch bei den Rekruten noch nicht ausgerottet.* Für ungefähr einen Zehntel der gefundenen Wortfehler müssen psychologische Gründe (Unaufmerksamkeit, Flüchtigkeit, nachlässige Aus-

*) Es sei zu den obigen Ausführungen festgestellt, dass es sich um eine freie Untersuchung handelt. Die Fehler werden in den Aufsätzen der Rekruten bekanntlich nicht angestrichen. *Red.*

sprache) verantwortlich gemacht werden, so bei Wörtern wie «*Versdand*», «*enhält*», «*nacher*», «*Sondag*», «*vorsuschtelen*», «*die Rekrutensuhle*», «*etwas peseres*».

Die eingehende Beschäftigung mit der Rechtschreibefrage hat mich in der Überzeugung bestärkt, dass die Beherrschung der Orthographie zum grossen Teil eine Sache der Begabung ist, und dass es verfehlt ist, sie zum Maßstab für die Intelligenz eines Menschen zu machen. (Siehe die Orthographiekenntnis Pestalozzis!)

Um über den Stand der Rechtschreibung der drei wichtigsten Wortarten (Substantiv, Verb und Adjektiv) in den fünf Berufsgruppen (Studenten, Kaufleute, Handwerker, Landwirte, Ungelernte) noch ein klareres Bild zu bekommen, wurden im ganzen 1500 Wörter gesammelt, wobei sich bei den Substantiven die Untersuchung auf sog. konkrete Dingwörter beschränkte. Die nachfolgenden Prozentzahlen beziehen sich auf die richtig geschriebenen Wörter.

	Substantive	Verben	Adjektive
Berufsgruppe 1	100 %	98 %	100 %
2	99 %	100 %	100 %
3	96 %	98 %	98 %
4	94 %	98 %	90 %
5	81 %	85 %	81 %

Diese Zusammenstellung stellt also der Rechtschreibung der Rekruten ein gutes Zeugnis aus. Es ist mit der schriftlichen Form der jungen Leute, die ins stimmfähige Alter treten, im grossen ganzen doch nicht so schlimm bestellt, wie man es etwa in Arbeitgeberkreisen wahrhaben will.

Man sieht: am besten schneiden alle Berufsgruppen mit dem Zeitwort ab, solange es in der Nennform oder in der einfachen Gegenwart verwendet wird. Die meisten Fehler entstehen beim Zeitwort bei der Biegung. Folgende Zeitwörter wurden statt in der starken in der schwachen Konjugation angewandt: rufen, sitzen, rennen, pfeifen, geniessen, verlieren, beginnen, treten, reissen, scheinen, schaffen, laden, besitzen, lassen. Ein einziger Rekrut zeigte mit dem Satz «*Leider tosch ich mich*» Vorliebe für die starke Form.

Häufig werden die Zeiten gewechselt, z. B. «*Da wir die Übung fertig haben, hatte der Hauptmann noch eine Rede*», oder dann ist die Partizipform falsch *(Die Serviertochter wird geruft. — Wenn einem das Essen nicht behagt, wird zünftig über den Koch geschumpfen)*. Hie und da mag die Mundart bei der unrichtigen Wortbildung mitspielen, meistens aber fehlt es am Sprachgefühl. Das zeigt sich besonders bei den zahlreichen Fallbiegungsfehlern, die angetroffen wurden. Besonders häufig sind die falschen Ergänzungen: im *Wenfall* 55 %, im *Werfall* 25 % und im *Wemfall* 20 %. Wesfallfehler beschränken sich auf eine kleine Anzahl, weil schreibungewohnte Leute diese schwierige Form umgehen. Typisch ist die Anwendung des Wemfalls nach den Vorwörtern «während» und «wegen».

Das Schweizerdeutsch kennt den Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ fast nicht mehr. Ist es da verwunderlich, wenn Sätze wie die folgenden bei Rekruten der Berufsgruppen 4 und 5 auf Schritt und Tritt anzutreffen sind? «*Es war, wie wenn einen Kanonenschuss losgegangen wäre*» — «*Ich könnte mir kein anderer Beruf vorstellen*». Es sind Übertragungen aus der Mundart.

Weniger schwerwiegend, weil nicht gegen das Sprachgefühl, wohl aber gegen das Wortgedächtnis verstossend, sind jene Fehler, die durch Verwechslung der Wortbilder entstanden sind. Vielfach kennt der Schreiber die Herkunft des Wortes auch nicht, wenn er z. B. «*keinen Beruf lehren*», «*den Freund abhohlen*», «*das letzte Mahl zu späht gekommen*» schreibt.

Merkwürdig ist, dass auch das Fürwort gelegentlich eine Fehlerquelle bildet. So gibt es Rekruten, die «ich» und «wir» im Majestätsplural, nämlich gross, schreiben, andere sind ängstlich darauf bedacht, alle «sie» und «ihnen» wie in den Briefen gross zu schreiben.

«*Das Umstellen war für Sie* (die Mutter) *natürlich gar nicht leicht, da sie zu Hause eben auch acht Kinder waren und Sie sich an das Bauern gewöhnt war. Die Heirat brachte Ihrem Lebensweg eine ganz andere Richtung. Sie erfüllte Ihre Pflichten treu und zuverlässig, und da mein Vater ein treuer und zuverlässiger Handwerker ist, blühte Ihnen ein glänzendes Verhältnis.*»

Selten kommt es vor, dass ein Rekrut sein Können überschätzt und zu einem Thema greift, dem er stofflich und sprachlich nicht gewachsen ist. Die folgende Arbeit stammt von einem Ungelernten, der unter «Besuchte Schulen» angibt: *Primahlschuhle und Fortbildungsschule*. Er wählte ausgerechnet das schwierigste der drei Themen, nämlich «Aufgaben der schweizerischen Messen», mit diesem Ergebnis:

«Es gibt alle Jahr eine muster messe in Basel. Und fiehle Leute gehen nach Basel wen die muster messe ist von allen Länder, Stätten, und Kantönen. Es gihbt allerhant für sachen was sie in einem Jahr gemacht oder erfolgt haben. Und alle Jahr gibt es noch wieder etwas Neues. Es gibt alle Jahre noch mehr Leute und soh gibt es eben auch mehr Gelt. Testoh grösser wird auch die muster messe.»

Würde einem dieser Aufsatz vorgelesen, so wäre der Eindruck trotz der stilistischen Unzulänglichkeit gar nicht schlimm. Dafür bietet er orthographisch geradezu eine Musterkarte durchwegs anzutreffender Fehlerkategorien.

Louis Kessely, Heerbrugg

*

Der Verfasser behandelt in einem weitern Abschnitt auch die Satzzeichenfehler. Die Situation ist aber, besonders bei der Kommasetzung, hier so kompliziert, dass nur mittels einer eingehenden Studie nützliche Einsichten vermittelt werden können. Immerhin sei auf eine Feststellung hingewiesen: «Auch die Geschulten lassen bei den Infinitivsätzen das Komma fast regelmässig weg. — Die Sicherheit in der Satzzeichensetzung ist noch geringer als jene in der Orthographie.» Der Autor weist im übrigen noch auf eine Schrift hin, die anlässlich einer Wanderausstellung: *Rekrutenprüfung und Vaterlandskunde* aufgelegt ist. Sie lautet: *Beherrscht der junge Schweizer die geschriebene deutsche Sprache?**)

Mit dieser Publikation haben sich *Max Gross* (siehe SLZ Nr. 29/30) und der Verfasser des obigen Aufsatzes zur Aufgabe gestellt, eine grössere Anzahl Rekrutenarbeiten auf den Inhalt und die Form hin zu untersuchen und auszuwerten. Die Broschüre enthält auch für die Schule manch wertvollen Wink.

Die Wanderausstellung wird zurzeit im Rekrutierungskreis VI gezeigt. *Red.*

Zwischenbilanz (Nachtrag)

Nach dem Umbruch gingen noch folgende Zahlen ein, die wir hier in eine Lücke einfügen. *Stadt St. Gallen:* fünffache Mehrheit für die gemässigte Kleinschreibung. *Sektionen Unterrheintal und Rorschach:* 1. ja 65, nein 0, 2. a 52, b 12, Enthaltungen 1. *Appenzell I.-Rh.:* 1. ja 23, nein 11, Enthaltungen 1. 2. a 9, b 17, Enthaltungen 9. *Appenzell A.-Rh.* (Konferenz Hinterland und Mittelland): 1. ja 75, nein 6, 2. a 56, b 20, 3. ja 63, nein 4. Von 300 Mitgliedern des *Deutschschweiz. Sprachvereins* sprachen sich 54 % für Grossschreibung und 46 % für die Kleinschreibung aus.

*) Zum Preise von Fr. 2.— zu beziehen bei Hans Lumpert, Fortbildungsschulinspektor, Bodanstr. 6, St. Gallen.

Wegweiser für das Pädagogische Wanderjahr

Der Lehrerausbildung fehlt die Gesellenzeit: bei uns geht's von der Schulbank ins Examen und schon spricht man von einem jungen Meister. Dieser Umstand ruft nur allzuoft der Gefahr schematischer Arbeit oder früher geistiger Verknöcherung. Heute, da die Grenzen wieder offen stehen, ergreifen viele unserer jüngsten Kollegen die Gelegenheit, ein Stück Welt zu bereisen, ehe sie sich durch eine dauernde Stelle binden lassen. Und da nun einmal in unsern Seminarien nie der letzte Tropfen schulmeisterlicher Weisheit geschenkt wird, möchten wir es jedem empfehlen, auf seinen Fahrten und während seiner Studienaufenthalte sich ums pädagogische Leben des Auslandes zu kümmern. Manche Überraschung, manche Anregung wird seiner warten und sein Urteil über die Vor- und Nachteile der Schweizer Schule wird klarer und gerechter werden. Im Vergleich mit Fremdem wird einem unsere Eigenart und oft auch unsere berufliche Mission bewusst. Die folgenden, allerdings lückenhaften Hinweise möchten eine erste Orientierung ermöglichen.

Vor dem Besuch fremder Schulen sind vorausgehende Anfragen unerlässlich. Es ist meist von Vorteil, sich durch einschlägige Literatur auf den Besuch vorzubereiten, und sich die Probleme, denen die Arbeit im besondern gilt, zu merken. Nur Besucher, die wahrhaft interessiert sind, haben das Recht, Lehrer und Schüler während des Unterrichts zu stören. Auch kann man ihre Mühe kaum besser verdanken als mit Interesse, mit dem Lob der Anregungen die man empfing.

Belgien

Als ein Musterbeispiel der Schulreform dominiert noch immer die *Décroly-Schule*, L'Ermitage, mit ihren Prinzipien der Selbsttätigkeit und des breit angelegten Gesamtunterrichts (Centres d'intérêts). Sie liegt ausserhalb Bruxelles im ruhigen Vorort Uccle (Ecole Décroly, 17, Avenue Montana, Bruxelles). Zur Einführung sei empfohlen: Hamaïde Amélie, «*Die Methode Décroly*», übersetzt von Marie Therese Pope, Weimar 1928, oder «*Initiation à la méthode Décroly*», ein Sammelband, der in der Schule selber verlegt ist. Interessant ist die Beobachtung des Kampfes zwischen einer ehemals äusserst lebendigen Idee und der Gefahr, dass nun, nach dem Tode des Meisters, eine dogmatische Versteifung eintritt. Nach Uccle gelangt man mit dem Waterloo-Tram; ein Schlachtfeldbummel lässt sich mit dem Schulbesuch gut verbinden, da im Institut nur kurze Visiten erwünscht sind. Décroly-Literatur und Schülerzeitungen als sprechende Dokumente der Methode werden dort abgegeben.

Zutritt zu den belgischen Lehrerseminarien oder Volksschulen kann über den Secrétaire de l'instruction publique, Rue de la Loi 155, Bruxelles, erlangt werden. Dort sind auch die offiziellen Schriften über die belgischen Schulen und über aktuelle pädagogische Fragen erhältlich.

Dänemark

ist noch immer das klassische Land der ersten und erzieherisch wertvollsten Volkshochschulen. Zur Einführung in die ideellen und organisatorischen Grundlagen eignen sich die Schriften Fritz Wartenweilers über die Anfänge der dänischen Volkshochschulen und besonders seine Dissertation (Zürich) über *Grundtvig*, ihren Begründer. Vergleiche auch die neuere Arbeit von Elisabeth Sontag (Diss. Genf). Zu empfehlen ist der Besuch internationaler Treffen in solchen Heimen. Dr. Fritz Wartenweiler, Herzberg, Asp (Aargau), unser bester Kenner dänischer Pädagogik, wird sicher eine kleine Auskunft spezieller Art nie versagen. Das Mitteilungsblatt der Freunde Schweizer Volksbildungsheime, das unter dem Titel «*Aus Schweizer Volksbildungsheimen*» im Herzberg erscheint, orientiert häufig über die gegenwärtigen Vorgänge in Dänemark.

England

Das Schulwesen Londons ist so vielgestaltig, dass es jährlich Tausende von auswärtigen Lehrern anzieht. Zu ihrer Verfügung steht ein besonderer Dienst, der die Empfehlungskarten für Besuche öffentlicher Anstalten ausstellt. Man wende sich dazu an das Education Officer's Inquiry Department des London County Councils im Parterre des riesigen Verwaltungsgebäudes, County Hall genannt (an der Westminster Bridge, S. E. 1), an dessen Pforten den ganzen Tag dienstfertige Beamte Auskunft erteilen und dem Fremden im Labyrinth der tausend Türen zurecht helfen. Der Education Officer frägt nach den speziellen Interessen seiner Besucher und stellt dann Karten aus, die Zeit und Ort der Visite angeben. Gewöhnlich werden zwei bis drei Besuche ermöglicht. — Heute ist das Experiment der *Comprehensive Schools* besonders interessant. Hier sollen die gesonderten Mittelschulzüge überwunden werden, indem die Schülerjahrgänge verschiedener Abteilungen in den Social Studies, den Kunstfächern und im Turnen gemeinsam arbeiten. Während die getrennten Richtungen der Multilateral Schools die sozialen Klassenunterschiede vorbereiten, sollen die Comprehensive Schools den Jugendlichen eines gewissen Umkreises zu einer gemeinsamen Mittelschulzeit verhelfen (trotz ihrer verschiedenen Begabung). Stoffe aus der Sozialkunde, zum Beispiel, werden gemeinsam geboten, die Auswertung erfolgt in Niveaukursen und die Resultate werden wiederum gegenseitig ausgetauscht —, also Gruppenunterricht im grossen!

Wer sich einen allgemein orientierenden Überblick vom britischen Schulwesen wünscht, frägt am besten in His Majesty's Stationary Office im York House am Kingsway (London W. C. 2) nach dem gültigen Erziehungsgesetz oder nach den vielen kurzen, oft illustrierten Propagandaschriften über einzelne Schultypen oder spezielle Fragen.

Das *Institut of Education* der Universität London, Malet Street, W. C. 1, dürfte mit seinem erlesenen Stab und seiner Fachbibliothek ein guter Ausgangspunkt für Abstecher in die angelsächsische Pädagogik sein.

Das britische Schulwesen ist gegenwärtig in Umgestaltung begriffen. Besonders die organisatorischen Fragen werden überall mit lebendigem Interesse diskutiert.

Frankreich

Frankreichs Volksschule ist heute vom Mangel am nötigen Geld äusserst schwer bedroht. Und doch besitzt es vielleicht den besten aller organisatorischen Reformpläne, den Langevin-Rapport, der endlich mit dem Problem der Berufswahl ernst macht. (Vergleiche Roger Gal: La réforme de l'enseignement et les classes nouvelles, Presses de l'Ile de France, 18, Avenue de la Motte-Piquet, Paris VII.) In engem Zusammenhang damit steht das *Centre international d'études pédagogiques*, 1, rue Léon Journault, Sèvres (Seine et Oise). (Metro bis Pont de Sèvres, dann Versailler-Bus bis zum zweiten Halt.) Wir möchten dieses Centre bestens empfehlen, da in ihm die Didaktik, besonders in den Sixièmes Nouvelles, einen selten hohen Stand erreicht hat. Imponierend daran ist, wie gleichzeitig spezielle Probleme, zum Beispiel Gestaltung des Leseunterrichts oder Förderung der schriftlichen Ausdrucksfähigkeit und die grossen Reformen, wie Gesamtunterricht, Arbeitsteilung und -vereinigung, gepflegt werden.

Freunde des Centre treffen sich, häufig aus aller Welt, im Sommer zu gemeinsamen Aussprachen in Sèvres. Ihre Trimesterschrift, «Les Amis de Sèvres», orientiert sie ständig über die neuesten Versuche.

Eng auf kollektive Schularbeit ist die Privatschule «La Source» des Professors Roger Cousinet, an der Rue E. Renan in Bellevue bei Paris, gebaut. Zur Einführung liest man am besten Cousinets «Travail libre par groupes», 1949, Editions du Cerf. Er selber ist zu gewissen Stunden auf der Redaktion seiner «Ecole nouvelle française» an der 1, rue Garancière, hinter dem Odéon zu sprechen.

Weiter oben auf dem Hügel, hinter dem Panthéon, steht eine Art Pestalozzianum, nämlich das *Musée pédagogique de l'Etat* (29, rue d'Ulm, Paris V), das mit seinen permanenten Schulausstellungen, seinem reichen Lesesaal mit sämtlichen pädagogischen Zeitschriften Frankreichs und seiner Fachbibliothek ein breites Tor zur französischen Schule ist.

Italien

Gegenüber dem Hauptbahnhof in Rom liegt das *Istituto di Pedagogia* mit seiner Facoltà di Magistero (Via delle Terme di Diocleziano 10), wo der Besucher bald den kräftigen Puls des italienischen Wiederaufbaus zu spüren bekommt. Durch das Sekretariat lassen sich, je nach dem Interesse, Interviews mit Professoren oder Zutritte zu Musterschulen erhalten.

Schottland

hat sein eigenes Erziehungswesen. Im friedlichen Wettstreit mit dem grossen englischen Nachbarn erkämpfte es sich manchen Fortschritt, besonders auf dem Gebiet der Schulforschung (siehe SLZ vom 23. Dezember 1949). Als Ausgangspunkt für pädagogische Exkursionen eignet sich vor allem das *Educational Institute of Scotland*, der Lehrerverein des Landes, dessen grosses Haus an der 46 Moray Place, in Edinburgh 3, steht. Dort haust auch der Scottish Council for Research in Education, in dessen Zweckparagraph der pädagogische Erfahrungsaustausch mit dem Auslande festgelegt ist.

Schweiz

Es soll nur kurz auf einen zeitgenössischen Pionier hingewiesen werden, der in der deutschen Schweiz viel zu wenig gewürdigt wird, während man ihm vom Auslande her immer grössere Beachtung schenkt. Es gibt Schweizer, die seine Lehrmittel und Methoden in Pariser Musterschulen kennen lernen. Wir denken an Robert Dottrens, dessen *Ecole du Mail*, an der Rue du Village-Suisse in Genf, das Verdienst zufällt, mit den Arbeitskarten für Rechnen und Sprache ein bedeutendes didaktisches Problem, nämlich die Individualisierung der Schularbeit, gelöst zu haben. Besonderes Augenmerk verdient die Art, wie Sitzengebliebene damit nachgeführt werden können. Wir verdanken Herrn Robert Dottrens einen grossen Teil des pädagogischen Renommees, das die Schweiz heute im Auslande geniesst.

Dr. *W. Lustenberger.*

Bericht über eine internationale Lehrertagung

Schullandheim Sonnenberg bei St. Andreasberg im Harz
17. bis 27. Juli 1950

Vierzig deutsche Lehrer und Lehrerinnen aller Schulstufen, zwölf aus Dänemark, acht aus Holland und sechs aus der Schweiz, hatten sich eingefunden; dänische und holländische Lehrerverbände hatten offizielle Vertreter abgeordnet. Die Vorträge und Diskussionen befassten sich vornehmlich mit pädagogischen und schulpolitischen Problemen in Westdeutschland. Hauptthemen: Aus der Arbeit in einer Heimschule für heimat- und elternlose Kinder. — Aufgabe des Lehrers und Erziehers in unsrer Zeit. — Deutsche Lehrerbildung. — Die soziologischen Grundlagen der Erziehungsarbeit der Schule. — Für die deutschen Kollegen, insbesondere für die aus den zerstörten Großstädten und Industriegebieten stammenden, bilden Wohnungsnot und vielfach damit verbunden familiäre Not ihrer Schüler, ökonomische Schwierigkeiten der Bevölkerung und der Schule, soziale und politische Spannungen usw. die ihre Arbeit bedrängenden äussern Gegebenheiten. Bewundernswert sind der Ernst, der Mut und der geistige Schwung, mit denen sie ihre Aufgabe diskutieren und zu lösen suchen. Zu einheitlicher Auffassung im Sinne eines Bekenntnisses führt die Auseinandersetzung allerdings nirgends. Die Volksschule als wichtigste Stätte staatsbürgerlicher Erziehung zur Demokratie auf Grundlage des Humanitätsideals und der Toleranz, zu gestalten, ist aber doch ein an der Tagung vorherrschender, über weltanschauliche und parteipolitische Gegensätze hinweg verbindender Gedanke. Die ausländischen Teilnehmer benützten denn auch die Gelegenheit, da anzuknüpfen und von der Theorie auf die notwendige Praxis zu verweisen.

Da es unmöglich ist, auf die Fülle der Themen hier einzugehen, seien auch kritische Betrachtungen verschwiegen. Die schweizerischen Teilnehmer haben vielleicht mehr als alle andern ihre Bedenken und Einwände gegen einzelne Gedankengänge an Ort und Stelle angebracht und dafür grosse Aufmerksamkeit gefunden. Das persönliche, freundschaftliche Verhältnis unter allen Teilnehmern erlaubte restlose Offenheit in den Aussprachen. Dies alles und die Einblicke in die individuelle Berufssituation mancher deutscher Kollegen bot eine gründliche Orientierung über die gegenwärtigen Probleme der westdeutschen Volks- und Mittelschule und erlaubt, die eigenen Aufgaben und Anliegen schärfer zu erfassen. Die Teilnahme an solchen Lehrertagungen ist für uns daher sehr wertvoll.

Grossen Eindruck machte uns Schweizern, in welch aufgeschlossener und kameradschaftlicher Weise leitende Männer aus dem Kultusministerium während der ganzen Tagung mitarbeiteten und in Gesprächen auf die Angelegenheiten einzelner Teilnehmer eingingen. Da war offensichtlich lebensvolle Demokratie verwirklicht. Auch der Herr Kultusminister des Landes Niedersachsen beteiligte sich einen Nachmittag und einen Abend lang an der Arbeit, und ebensosehr wie die Worte, die er sprach, war seine hinhorchende Haltung im persönlichen Gespräch, ein verheissungsvoller Ausdruck demokratischer Geisteshaltung.

Erwähnenswert sind die Schullandheime, wie sie gerade im Harz von vielen Schulen und Elterngemeinschaften gehalten werden. Einfach und zweckmässig eingerichtet, dienen sie nur selten als Kolonieort für die Ferien; denn die Ferien seien Ferien. Sie sind vielmehr während der ordentlichen Schulzeit besetzt, und zwar so, dass je einzelne Klassen mit ihrem Lehrer für eine oder zwei Wochen das Heim bewohnen und hier neben einem reduzierten, den besondern Gegebenheiten des Harzlandes angepassten Unterricht ein naturnahes Leben geniessen. Alle Berichte, die wir über diese Benutzung der Schullandheime zu hören bekamen, legen uns nahe, den hierzulande vorherrschenden Ferien-Kolonie-Betrieb zu überprüfen, beziehungsweise dessen Erweiterung durch klassenweisen Aufenthalt an geeigneten Orten während der Schulzeit zu versuchen.

W. F.

*

Die Tagung fand auf dem «Sonnenberg» im Harz statt. Die Stadt Wolfenbüttel — ca. 30 000 Einwohner zählend — stellte ihr Landschulheim zur Verfügung. Dieses wurde nach dem Kriege erbaut, damit eine Schulklasse um die andere der Stadt im Laufe des Schuljahres unter äusserst geringen Kosten — ca. 1,50 DM pro Tag und Schüler — zwei Wochen auf das Land, in die «Berge» gehen kann, wo sich die Kinder ausruhen, im Walde tummeln und zugleich durch eine Art «Wohnstubenschule» zur Gemeinschaft erzogen werden. (Die Idee des Landschulheimes wäre wert, auch in den Städten unseres Landes propagiert zu werden.)

Das *Programm* war reich beladen und wurde folgendermassen abgewickelt: Am Vormittag hörte man einen Vortrag und diskutierte anschliessend, am Nachmittag war etwas Ruhe und dann spazierte man in Gruppen, die sich ungezwungen aus Vertretern verschiedener Nationen bildeten und täglich neu formierten, oder man unternahm eine grössere Wanderung im Harz, und am Abend wurde gemeinsam Schallplatten angehört, gesungen und gelegentlich auch einmal getanzt. Am Schlusse der Tagung erfolgte eine ganztägige Autofahrt durch den Harz, besuchte man die Lessing-Bibliothek in Wolfenbüttel, die arg zerstörte Stadt Braunschweig und die in den Zeitungen viel erwähnte Stadt Watenstedt-Salzgitter. Nach dem Treffen waren die Ausländer noch für ein paar Tage bei deutschen Kollegen zu Gaste und konnten so noch be-

sichtigen und studieren, was sie ganz speziell interessierte. Auf diese Weise war gesorgt, dass jedermann Land, Leute, die sozialen Zustände und die angestrebten Reformen im Erziehungswesen etwas kennen lernen konnte.

Bei *Beginn des Treffens* waren wohl alle *Ausländer* etwas *skeptisch*, ja *mißtrauisch*, sich der alten Zeiten erinnernd, wo die Deutschen alles und alles besser gewusst hatten. Diese Einstellung wich unter den neuen Eindrücken sehr rasch. Dies lag zum Teil an den deutschen Tagungsleitern und Referenten — zum Beispiel Frau Prof. A. Siemsen —, von denen mehrere zu den Gemassregelten und Verfolgten der Hitlerdiktatur gehörend, lange Zeit im Exil gelebt oder sogar in in- und ausländischen Untergrundbewegungen aktiv mitgemacht hatten. Sie erörterten die dringendsten Probleme des Nachkriegs-Deutschland im Gebiete der Pädagogik, wiesen auf die grosse soziale Not, auf die Arbeitslosigkeit und die Auswirkung für die Jugendlichen, die furchtbare Wohnungsnot und die mangelnde politische Reife des Volkes hin, und erklärten, dass bei solchen Zuständen der Radikalismus und Neofaschismus sich wieder erhebe und tatsächlich an vielen Orten erschreckend im Wachsen sei. Immer wieder wurden wir Schweizer gefragt: «Wie ist es bei euch; wie habt ihr diese und jene Aufgabe gelöst?» Solche Aussprachen förderten die Verständigung. Am *Schlusse* stimmten alle darin überein, überall und in allen Schulstuben im *Geiste der Toleranz, der Völkerverständigung*, im Geiste vom «Sonnenberg», wirken zu wollen.

Nächstes Jahr soll in den Sommerferien wieder ein Treffen stattfinden, und es werden wieder Schweizer erwartet. Wir «Sonnenbergler» fordern die Leser der SLZ auf, sich alsdann recht zahlreich zu melden und an der Völkerverständigung mitzuarbeiten. In finanzieller Hinsicht dürfte jedem Kollegen die Reise möglich sein, braucht man doch nur das Geld für die Fahrt — ca. 60 Franken ab Schweizergrenze — und die kleinen Nebenausgaben; Unterkunft und Verpflegung sind dank eines Beitrages des Kultusministeriums von Niedersachsen für die ausländischen Gäste gratis. Zur gegebenen Zeit wird in der SLZ eine Mitteilung erscheinen. *H. B.*

Kantonale Schulnachrichten

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 16. September 1950.

1. Es werden in den LVB als *Mitglieder* aufgenommen Anna Schaffter, Lehrerin, Therwil, und Anita Spörri, Riehen, zurzeit in Birsfelden.

2. Der Präsident wird beauftragt, zwei *standespolitische Fragen* mit dem Präsidenten des Beamtenverbandes zu besprechen.

3. Der Vorstand hofft, dass einige *spezielle Besoldungsfragen*, deren grundsätzliche positive Erledigung die Jahresversammlung mit Genugtuung zur Kenntnis genommen hat, nun bald auch in der Praxis zur Zufriedenheit der betroffenen Lehrerkreise erledigt und damit an den Vorstandssitzungen aus Abschied und Traktanden fallen werden.

4. Der Besoldungsstatistiker erhält den Auftrag, Erhebungen über die Entschädigung der *Rektoren der Baselbieter Primarschulen* (mit 6 und mehr Lehrkräften) zu machen.

5. Der Vorstand beschliesst, die Erziehungsdirektion zu bitten, den 5. Band des *Baselbieter Heimatbuches* wie die frühern Bände der gesamten Lehrerschaft zu überreichen.

6. Auf Wunsch der von der Kantonalkonferenz bestellten Kommission erlässt die Erziehungsdirektion ein *Rundschreiben* an die Lehrerschaft über die *Sammlungen* durch die Schulen und in den Schulen, sowie über andere *Veranstaltungen* während der Unterrichtszeit.

7. Das Zirkular des Vorstandes wegen der *Lehrerunfallversicherung* findet bei der Lehrerschaft Beachtung.

8. Die *Protokolle der Jahresversammlungen* der Sterbefallkasse der basellandschaftlichen Lehrerschaft und des Lehrervereins Baselland werden genehmigt.

9. Der Vorstand freut sich, dass den Mitgliedern des LVB wiederum Vergünstigungen beim Besuch des *Stadttheaters* in Basel gewährt werden. Siehe die letzten Mitteilungen in der Nummer der Schweizerischen Lehrerzeitung (unter «Schulnachrichten»). *O. R.*

Solothurn

Die 97. Jahresversammlung des Kantonallehrervereins fand Samstag, den 2. September, in Grenchen statt. Vorgängig wurde die Generalversammlung der *Rothstiftung* durchgeführt. Die ordentlichen Geschäfte waren rasch abgewickelt. Mit einem Deckungskapital von rund 14 Millionen sollte, wie man meinen könnte, die Versicherung als gefestigt gelten dürfen; die Diskussion weckte allerdings teilweise gegenteilige Gefühle. — Staatskassier Flury, der von Amtes wegen während 22 Jahren die Verwaltung besorgt hat, legte zum letzenmal seinen Bericht ab, und die Ovation, die ihm nach den anerkennenden herzlichen Abschiedsworten vom Vorsitzenden gewidmet wurde, war wohlverdient, sie wird ihm bewiesen haben, wie die solothurnische Lehrerschaft seine treuen Dienste zu schätzen weiss. — Herr Jeltsch glaubte, nach drei Jahrzehnten als Präsident zurücktreten zu dürfen, doch war die Nachfolgerschaft nicht vorbereitet, und so erklärte er sich erfreulicherweise bereit, ein weiteres Jahr die Bürde zu tragen, inzwischen soll die Neuwahl gründlich geprüft und eine geeignete Persönlichkeit in Vorschlag gebracht werden. Die übrigen Ersatzwahlen konnten oppositionslos getroffen werden. — Sehr viel zu reden gaben dann die Anträge der Verwaltungskommission über die Statutenänderungen, besonders die Erhöhung der anrechenbaren Besoldung und die Art und Weise, wie diese gedeckt werden soll. Mit dem Vorschlag, generell um Fr. 1000.— höher zu gehen und generell die Beitragspflicht um 5% dieser Summe, in den Jahren 1950 bis 1959 festzusetzen, war man speziell in Solothurn und Olten nicht einverstanden. Der Kampf endete aber zugunsten der Vorschläge der Verwaltungskommission. Nun braucht es immer noch die Zustimmung von Regierung und Kantonsrat, hoffen wir aber zuversichtlich, diese werde nicht ausbleiben; denn eine grosse Zahl älterer Kollegen wartet mit Sehnsucht auf die bescheidene Erhöhung ihrer Pension, darunter solche, die über 50 Jahre lang Schule gehalten und das 70. Lebensjahr hinter sich haben.

Mit starker Verspätung konnte nun Richard Kissling die 97. Jahresversammlung des Kantonallehrervereins eröffnen, indem er verschiedene Ehrengäste begrüsste und seiner Freude über den starken Aufmarsch Ausdruck verlieh. Den Toten wurde die übliche Ehre erwiesen, die übrigen ordentlichen Geschäfte kurz erledigt und der neue Kantonalvorstand mit *Erwin Wyss*, Matzendorf, an der Spitze gewählt. — Jetzt erhielt Carl Stemmler, Basel, das Wort zu seinem Lichtbildervortrag: *Wie wecken und fördern wir bei der Jugend den Sinn für Naturtierschutz?*, der mit grossem Beifall aufgenommen wurde.

Dass die lebenslustigen Grencher Feste zu feiern verstehen, zeigte der Vorstand mit dem anschliessenden Teil: Vor der Turnhalle musizierte die Stadtmusik, während des Essens spielte das grosse Orchester und sang der Cäcilienverein. Am Bankett sprachen Nationalrat Furrer, Stadtammann und ehemaliger Primarlehrer, ferner Kantonsrat Ernst Senn. Dazwischen verkündete Emil Wiggli, dass zu Ehren des 75. Ge-

burtstages unseres Dichters Josef Reinhart und unter dem Patronat der kantonalen Gemeinnützigen Gesellschaft eine sogenannte *Balmbergwoche* geschaffen werde, zur Pflege des Heimatgeistes (im Sinne der Motion Albin Brachers). Walter Studer erläuterte eine Resolution zugunsten des Nationalparkes, worin auch der SLV aufgefordert wird, sich gegen die Verunstaltung zu wehren. Endlich produzierten sich die Grencherkollegen in einem trefflichen Kabarett. Alles in allem: eine glanzvolle frohe Tagung, die nur bei der Beratung der Rothstiftung und in verschiedenen Ansprachen an Sorgen erinnerte, an der auch die Lehrerschaft nicht vorbeisehen kann.

St. Gallen

Städtischer Lehrerverein. Nachdem mit der Abstimmung über die neuen Pensionskassa-Statuten, die im Gegensatz zum Resultat der Besoldungsvorlage mit knapper Stimmenmehrheit vom Volke gutgeheissen worden sind, die Arbeiten des Lehrervereins für eine materielle Verbesserung seiner Mitglieder ihren vorläufigen Abschluss gefunden haben, gelangten seit dem Frühjahr verschiedene Veranstaltungen zur Durchführung, die in ausgezeichneter Weise der beruflichen Weiterbildung der städtischen Lehrerschaft dienten.

So wurde in Fortsetzung der letztjährigen Exkursion erneut ein Besuch der *Sternwarte Oberhelfenschwil* organisiert, der den zahlreichen Teilnehmern zu einem fruchtbaren Erlebnis geworden ist. — Während der Frühlingsferien gab eine Fahrt mit modernen Autocars nach *Venedig* Gelegenheit, während fünf Tagen für verhältnismässig wenig Kosten Land und Leute Oberitaliens kennen zu lernen. — Im Mai führte der Rote Doppelpfeil mehr als hundert Kollegen zuerst nach *Avenches*, wo unter vortrefflicher Führung ein Stück römischer Geschichte Revue passierte, um nachher in einer interessanten Besichtigungsfahrt über den *Lötschberg* seine Fortsetzung zu finden. — Dieser Fahrt ins Wallis folgte im Sommer eine *Lehr- und Wanderwoche* mit Standquartier in *Brig*, mit interessanten Touren und Besichtigungen unter ortskundiger Führung, so dass die Teilnehmer reichbefrachtet mit neuen Kenntnissen und Erlebnissen nach Hause reisten. — Als Höhepunkt der diesjährigen Exkursionen gelangt in den Herbstferien eine Lehr- und Besichtigungsfahrt nach *Wien* zur Durchführung. — Sämtliche Exkursionen standen und stehen unter der ausgezeichneten Leitung des Präsidenten *Willi Vetterli*.

Die «*Pädagogische Arbeitsgemeinschaft*» als freie Vereinigung von Mitgliedern des Städtischen Lehrervereins führt gegenwärtig einen *Psychologiekurs* durch, der auf ein ausserordentlich grosses Interesse gestossen ist. An die hundert Lehrkräfte aller Schulstufen der Stadt haben sich zur regelmässigen Mitarbeit an diesem Kurse verpflichtet, der während vorläufig zehn Abenden in die Fragen der seelischen Entwicklung des Schülers und der damit zusammenhängenden Leistungsfähigkeit einführen wird. — Als Kursleiter waltet Dr. *Heinrich Roth*, Professor für Psychologie und Pädagogik am Seminar in Rorschach. *H. F.*

Sektion St. Gallen des KLV. Fragen der Rechtschreibung standen im Mittelpunkt der Verhandlungen. In erfreulicher und objektiver Weise wurde die Behandlung dieser Frage an der Sektionsversammlung in kontradiktorischer Weise durchgeführt, indem Vorsteher *H. Zweifel*, St. Gallen, für eine vereinfachte Rechtschreibung im Sinne des sogenannten «kleinen Ziels» des Bundes für Rechtschreibung sprach, während Dr. *A. Steiger*, Küsnacht, den gegnerischen Standpunkt vertrat.

In der Diskussion, die pro und kontra eifrig benützt wurde, interessierte vor allem das Resultat der Urabstimmung unter den schweizerischen Schriftstellern, das gleich viele Anhänger wie Gegner der Kleinschreibung aufweise. Eine privat durchgeführte «Gallup»-Abstimmung unter den erwachsenen Angehörigen einer Schulklasse ergab 59 Prozent für und 28 Prozent gegen eine beabsichtigte Reform. — Die Abstimmung unter den anwesenden Lehrkräften zuhanden der Erziehungsbehörden zeigte ein eindeutiges Bild, indem eine fünffache Mehrheit sich für die vereinfachte Rechtschreibung entschied. *H. F.*

Thurgau

Lehrerstiftung. Mit der Einführung der AHV, deren Renten mit denjenigen unserer Stiftung kumuliert werden, haben sich die Verhältnisse in der Alters- und Hinterbliebenenversicherung der thurgauischen Lehrer verbessert. Dagegen besteht in der Invalidenversicherung insofern eine grosse Lücke, als die AHV wohl Alters-, Witwen- und Waisenrenten, nicht aber die Invalidenrenten kennt. Die Invalidenrenten der thurgauischen Lehrerstiftung variieren zwischen 400 und 2000 Franken. Das Minimum ist mit dem vollendeten 26. und das Maximum mit dem 63. Altersjahr erreichbar. Dazu kommt eine staatliche Dienstalterszulage, deren Höhe durch den Regierungsrat bestimmt wird. Es darf dankbar anerkannt werden, dass der Regierungsrat bei der Festsetzung der staatlichen Dienstzulagen grosszügig und wohlwollend gegenüber unsern invalid gewordenen Mitgliedern eingestellt ist. Trotzdem ist festzustellen, dass die Summe aus Invalidenrente und Dienstalterszulage einen derart kleinen Betrag ausmacht, dass dieselbe bei Vollinvalidität kaum genügt, um eine Anstaltsversorgung zu finanzieren. Es steht fest, dass die finanzielle Lage vieler unserer Invalidenrentner schlecht ist. Dabei spielt selbstverständlich die Tatsache eine grosse Rolle, dass einerseits die Lebenshaltungskosten gewaltig gestiegen sind, während anderseits die Renten nicht die kleinste Anpassung an die veränderten Geldwertverhältnisse erfahren haben.

Die Verwaltungskommission der thurgauischen Lehrerstiftung hat deshalb nach Möglichkeiten gesucht, um die Invalidenrenten temporär erhöhen zu können. Dabei war für sie selbstverständlich, dass eine allfällige Erhöhung nur bei gleichzeitiger Finanzierung vorgenommen werden dürfe. Es müssen also zusätzliche Einnahmequellen erschlossen werden.

Eine Erhöhung der Mitgliederbeiträge kam nicht in Frage, da die Prämienansätze vor zwei Jahren eine Erhöhung von durchschnittlich 80 Prozent erfahren haben. Die Prämienlast unserer Stiftung wird heute zu 65 Prozent durch die Mitglieder selber getragen. Während nun der Staat ausser dem direkten Staatsbeitrag an die Stiftung noch den Weiterbezug der Dienstalterszulagen garantiert, bezahlen die Gemeinden nur 100 Franken oder 15 Prozent an die Versicherung ihrer Lehrer. Die Verwaltungskommission ist deshalb der Auffassung, dass die Gemeinden sehr wohl in der Lage wären, einen höheren Lehrstellenbeitrag zu entrichten. Es steht fest, dass es oftmals finanzielle Motive sind, die es einem kränklichen Lehrer unmöglich machen, ein Lehrverhältnis im Interesse von

Schule und Lehrer zu lösen. In diesen Fällen haben gerade die Schulgemeinden ein sehr grosses Interesse daran, dass bei der Auflösung des Lehrverhältnisses keine Schwierigkeiten finanzieller Art entstehen.

Eine Erhöhung des Lehrstellenbeitrages von 100 auf 200 Franken ergäbe für unsere Kasse eine Mehreinnahme von jährlich rund 50 000 Franken. Mit dieser Summe liessen sich an die jetzigen und anwartschaftlichen Invalidenrentner zusätzliche Beträge von minimal 320 und maximal 760 Franken auszahlen. Zudem könnten jenen Alters- und Invaliditätsrentnern, die keinen Anspruch auf die ordentliche AHV-Renten haben, eine sofortige Erhöhung der lebenslänglichen Pension um 360 Franken pro Jahr zugesprochen werden.

Da die Festsetzung des Lehrstellenbeitrages gemäss den Paragraphen 21 und 22 des neuen Lehrerbesoldungsgesetzes in der Kompetenz des Grossen Rates liegt, beauftragte die Generalversammlung die Verwaltungskommission, eine diesbezügliche Eingabe an den Regierungsrat auszuarbeiten. Diese Eingabe ist im November des vergangenen Jahres gemacht worden. Der Regierungsrat hat in der Zwischenzeit ein diesbezügliches Gutachten ausarbeiten lassen und ausserdem die Schulvorsteherschaften der grossen Gemeinden mit unserer Eingabe bekannt gemacht. Dem soeben veröffentlichten, von Sekundarlehrer Ignaz Bach, in Romanshorn, verfassten Bericht über den Geschäftsgang der Thurgauischen Lehrerstiftung im Jahre 1949 ist unter anderem zu entnehmen, dass bis zur Verwirklichung unseres Postulates noch verschiedene Widerstände zu überwinden sein werden. Ein erstes und unerwartetes Hindernis bildet die unklare Fassung von Paragraph 22 des Besoldungsgesetzes. Die Vertreter der grossen Schulgemeinden haben mit Rücksicht auf die örtlichen Pensionskassen ebenfalls Bedenken geäussert. Die denkbar schlechte Finanzlage der Pensionskasse thurgauischen Staatspersonals wirkt sich ebenfalls hemmend für unsere Eingabe aus. Anderseits sind aber auch erfreuliche Anzeichen vorhanden, die einen Erfolg in unserer Aktion erhoffen lassen. Unsere Mitglieder werden da und dort noch wertvolle Aufklärungsarbeit leisten müssen. Die Verwaltungskommission hat bereits einige Vorbereitungen getroffen. Eine diesbezügliche Orientierung wird anlässlich der am 21. Oktober stattfindenden Generalversammlung erfolgen. *A. E.*

Zur Beachtung!

Für alle Mitglieder von Lehrerversicherungskassen

Im *Educateur* vom 16. September 1950 stehen auf der ersten Seite Ausführungen über die Versicherungskasse der waadtländischen Lehrerschaft und Geistlichkeit, die aller Beachtung wert sind. Es heisst dort ungefähr:

Die Kasse verfügt über den symbolischen Reservefonds von einer Million. Dementsprechend macht sich die Rechnung für 1949 so:

Ausgaben:	4 370 280.45
Einnahmen:	2 374 136.92
Fehlbetrag:	1 996 143.53

Der Fehlbetrag ist um 380 000 Franken höher als 1948. Es bedürfte einer Summe von 70 Millionen, damit die Zinsen zur Deckung des Fehlbetrages genügten.

Im Jahre 1922 wurde die allmähliche Schaffung des Reservefonds ins Auge gefasst. Die Arglist der Zeit liess aber nur Hoffnung auf zukünftige Herstellung des Gleichgewichts zu.

Spätere Anläufe führten nicht weiter. Eine Kommission schlug 1944 die Vereinigung mehrerer Kassen vor. Wie aber eintreten mit einem völlig ungenügenden Reservefonds?

Die Ursachen der Notlage liegen vor allem darin, dass die Ergebnisse der Berechnungen nicht beachtet wurden. Schon 1922 betrug der technische Fehlbetrag 27,5 Millionen. Das lawinenartige Anwachsen und die Verdoppelung in weniger als zwanzig Jahren wurde vorausgesehen. 1938 fehlten 60 Millionen. Andere Ursachen der Verschlimmerung sind: Versetzungen in den Ruhestand, ohne dass der Staat ein Deckungskapital in die Kasse legte; Verlängerung der Lebensdauer; Rückgang des Zinsfusses.

Im Jahre 1931 stiegen die Beiträge der Versicherten von 6 auf 7%, was aber die Kasse nicht zu heilen vermochte. Die Kasse der Behörden und Beamten dagegen, vom Gründungsjahr 1907 an sorgfältig betreut, verlangt nur 6%, garantiert 65% bis zu einem Höchstbetrag von 10 000 Franken, besitzt ein Vermögen von 16 Millionen und berechnet einen technischen Fehlbetrag von nur 6 bis 7 Millionen!

Die Lehrer und Pfarrer wurden also nichts weniger als bevorzugt, sind doch heute die Beiträge um 1% höher, der Anspruch um 5% niedriger. Natürlich ist auch das Rentenmaximum bescheiden, bei der Lehrerin nämlich 5000, beim Lehrer 7000, beim Sekundarlehrer 9000 Franken.

Eine Neuordnung der Kasse muss die Fehlbeträge auszuscheiden suchen, wozu ein halbes Jahrhundert kaum genügen wird. Dornig ist das Bestehende, noch dorniger dürfte das Kommende werden. *-s*

Aus dem Leserkreis

Wir werden ersucht, das folgende Problem zur Diskussion zu stellen, und sind für Beiträge dankbar. Es wurde so formuliert:

Was ist im Interesse des Schulkindes prinzipiell und im besondern zu wünschen, ein Lehrer- und Klassenwechsel nach zwei oder drei Primarschuljahren? (Gegebene Voraussetzung im besondern Fall z. B. 5 Primarschuljahre, nicht 6, wie im Kanton Zürich, wo sich die Frage organisatorisch befriedigender und leichter lösen lässt.)

Es liegt uns eine möglichst sachliche, faire Abklärung des Themas am Herzen, frei von jeglicher Polemik, und wir würden es sehr schätzen, wenn sich vor allem berufene männliche Kollegen dazu äussern würden, damit die Antworten nicht als parteiisch anfechtbar gewertet werden könnten.

Aus der Presse

«Der Sturm auf die falsche Festung»

Im «Volksrecht» (Nr. 211) spricht sich der Schriftsteller Jakob Bührer unter dem obigen Titel zur Orthographiereform aus. In einem (in den Einzelheiten nicht überall mit aller wünschbaren logischen Sorgfalt verfassten) Artikel kommt er zum Schlusse, der «Sturm» habe eine falsche Richtung. Er anerkennt zwar die Berechtigung, Entlastungen durch Reformen zu suchen, ist aber der Auffassung, dass die Reformer am unrichtigen Ort ansetzen: sie sollen dafür kämpfen, dass in den Schulen die Sprache nicht als mathematische Angelegenheit behandelt werde, «die in ihren Elementen unveränderlich und genau bestimmt sei, wie Zahlen». Denn sie ist etwas Lebendiges. Zudem ist sie nur erfunden worden, um das gesprochene Wort festzuhalten. «Der Sturm», sagt

Bührer, «den diese Reformer auslösen sollten, müsste deshalb dahin gehen: lernt um Gottes willen in den Schulen zuerst einmal reden; lernt lesen, so dass man es mitanhören kann, so dass, was da gelesen wird, eine Rede ist und keine Schreibe! Wenn ihr so weit seid, dass ihr lesen könnt, richtig betonen, wenn das Wort nur noch zu dem irgendwie ungenügenden Ausdruck dessen wird, was gesagt werden möchte, wenn ihr um die Unzulänglichkeit der Sprache wisst und dass bei der mündlichen Mitteilung das Erlebnis als das einzig Entscheidende in Schwingung kommen muss, dann ist der Augenblick gekommen, da man über die Formen der Rechtschreibung reden könnte.»

Der Sinn der Kritik ist offenbar der Ausdruck eines Unbehagens, der daraus entsteht, dass Bührer aus logischen Gründen wohl der Kleinschreibung zustimmen möchte, aber anderseits der Auffassung ist, dass, wie er erklärt, «*das Übel damit doch nicht behoben sei, dem man auf den Leib möchte*», nämlich der unangenehme Umstand, dass es unmöglich ist, sich mittels der Worte in zureichender Weise unmittelbar verstehbar auszudrücken. Mit andern Worten: den andern versteht nur, wer schon selbst spürt, fühlt oder weiss, was jener sagen will. Gegenüber dieser Sprachschwierigkeit, dem Urproblem des Verstehens, fällt die Frage der Gross- oder Kleinschreibung in einen untergeordneten Rang. **

Schweizerischer Lehrerverein
Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 35

Pädagogische Kommission des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes

Sitzung vom 16. September 1950 in Bern.

Anwesend: die Mitglieder der *Kommission für interkantonale Schulfragen*, ferner *Dr. P. Rebetez* (Société de pédagogique romande), *Frau Dr. Hugelshofer* (Schweizerischer Lehrerinnenverein), *P. Pfiffner* und *H. Wyss* (Katholischer Lehrerverein der Schweiz), *J. Wahrenberger* (Interkantonale Konferenz der Oberstufe); Stadtpräsident *Dr. E. Bärtschi* (Schuldirektor der Stadt Bern), *Dr. H. Dubler* (Sekundarschulinspektor des Kantons Bern), *Dr. A. Steiner-Baltzer* (Präsident der Lehrmittelkommission der Bernischen Sekundarschulen), *Hr. Krähenbühl* (Eidg. Departement des Innern), *Dr. W. Schweizer* (Direktor der Berner Schulwarte), *F. Brunner* und *F. Rutishauser* (Pestalozzianum Zürich), *P. Fink* (Berner Schulblatt), und *E. Ingold*, Vertreter der Vertriebsstelle des Schulwandbilderwerkes.

Vorsitz: Dr. M. Simmen, Präsident der Kofisch.

1. In seinem Begrüssungswort gratuliert der Vorsitzende dem Vertreter der Firma Ernst Ingold & Co. zum 25jährigen Geschäftsjubiläum und dankt für die zu diesem Anlass der Kommission überwiesene Gabe von 500 Franken.

2. Der Vorsitzende erstattet Bericht über den Stand des Schulwandbilderwerkes und über die Erledigung verschiedener laufender Geschäfte.

3. H. Hardmeier orientiert über einige ausserhalb des SSW erscheinende Schulwandbilder, die in Verbindung mit der Kommission von wirtschaftlichen Organisationen oder privaten Firmen herausgegeben werden.

4. E. Grauwiller berichtet über die Erfahrungen, die im Schweizerischen Schulfunk mit der Besprechung von Kunstblättern gemacht wurden.

5. Beurteilung der von der Eidgenössischen Jury zur Ausführung empfohlenen Entwürfe aus dem *15. Eidgenössischen Schulwandbilderwettbewerb:* «*Vulkan*», zwei Ausführungen von Adrien Holy und Fred Stauffer; «*Alte Wasserleitung im Wallis*» von Albert Chavaz; «*Töpferwerkstatt*» von Henri Bischoff; «*Backstube*» von Daniele Buzzi.

6. Von den aus früheren Wettbewerben in zweiter Fassung vorliegenden Bildern werden definitiv abgenommen: «*Fahnenehrung 1950*» von Werner Weiskönig; «*Mittelalterliche Klosteranlage*» von Otto Kälin; «*Alemannische Siedlung*» von Reinhold Kündig.

7. Das von der Jury zur Herausgabe empfohlene Bild «Sommer an einem See» von Margrit Frey-Surbek, aus dem letztjährigen Wettbewerb, wurde versuchsweise in mehreren Schulklassen verschiedener Stufen besprochen. F. Brunner referiert über die Ergebnisse dieser Bildbetrachtung.

8. Die im Jahre 1951 zur Ausgabe gelangende *Bildfolge* des SSW wird wie folgt zusammengesetzt: 1. *Dorfschmiede*, 2. *Fuchsfamilie*, 3. *Alemannische Siedlung*, 4. *Mittelalterliches Kloster*.

9. Für die Bildfolge 1952 werden einstweilen vorgemerkt: Vulkan (Ätna), Backstube, Fahnenehrung 1945.

10. Die Eidgenössische Jury und das Eidgenössische Departement des Innern haben das von der Pädagogischen Kommission eingereichte *Programm* zum neuen *15. Schulwandbilderwettbewerb* genehmigt. Es sieht folgende Themen vor: Renaissance (Profanarchitektur), Wildheuer, Bergtal mit Bahntrassee und Kehren, Blick über das Mittelland vom Weissenstein oder von Magglingen, Waldpartie mit Uhu, Turnier, Storch (eventuell), Steppe (eventuell).

Die Kommission bestimmt die Verfasser der Detailanweisungen an die zum Wettbewerb eingeladenen Künstler.

Sitzung der Kommission für interkantonale Schulfragen

16. September 1950, nachmittags, in Bern.

Vorsitz: Dr. M. Simmen.

1. Dr. A. Steiner-Baltzer, Präsident der Lehrmittelkommission für Bernische Sekundarschulen, begründet einen Antrag dieser Kommission auf Herausgabe eines *Bilderatlasses zur Geographie* Europas und der aussereuropäischen Erdteile, der in ähnlicher Art wie der Atlas «Geschichte in Bildern» die offiziellen Lehrmittel ergänzen könnte.

Nach eingehender Aussprache wird dem Vorschlag grundsätzlich zugestimmt und eine besondere Studiengruppe mit der Ausarbeitung detaillierter Vorschläge beauftragt. (1. Sitzung 27. IX. in Zürich.)

2. M. Gross berichtet über die im Auftrage der Kommission eingeholte Verlagsofferte für die Herausgabe einer «*Schweizer-Geschichte in Bildern*». Bevor die Kommission endgültig Stellung beziehen kann, sind noch einige Fragen abzuklären.

3. Von dem durch eine Spezialkommission bearbeiteten «*Tafelwerk*» liegen drei ausführungsreife Entwürfe vor: «*Fluss-Schleuse*», «*Erdölgewinnung*», «*Moderne Salinenanlage*». Sie finden allgemeine Zustimmung. In Vorbereitung befinden sich «*Kohlenbergwerk*» und «*Bestäubung einer Blüte durch Insekten*». Diese für den Realunterricht bestimmten Tafeln sollen als Ergänzung zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk herausgegeben und ebenfalls von der Firma Ernst Ingold & Co., in Herzogenbuchsee, in Vertrieb genommen werden. *H. H.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35. Tel. 28 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36. Postfach Hauptpost. Telephon 23 7744. Postcheckkonto VIII 889

Aus der Pädagogischen Presse

Aus dem Jahresbericht der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, der in der Doppelnummer 8./9. August/September 1950 in der *Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit* (Zürich) veröffentlicht wird, entnehmen wir einen vom Präsidenten, Pfarrer C. Sturzenegger, Luzern, verfassten Abschnitt über die

Bildungskommission

Er lautet:

«Es ist klar, dass während der Schulzeit unmöglich aller Bildungsstoff dargereicht und — noch unmöglicher — aufgenommen werden kann. Wer aber mit Abschluss der Schulzeit auch seine Bildung für abgeschlossen hält, ist zu bedauern. In unserem Land kristallisieren sich mehrere Arbeitstypen heraus, die sich um die Erwachsenenbildung bemühen. Herr Dr. *R. Grob*, Leiter des Volksbildungsheims Herzberg (F. Wartenweiler), berichtete von den Versuchen mit Bildungswochen oder -kursen im geschlossenen Heim. Sie haben kein besonderes Lernziel (Erlernen einer Sprache, einer Berufsspezialität), sondern dienen der Menschenbildung, also der Offenheit, Urteilsfähigkeit, Reife und Weisheit. Herr *Linck*, Leiter der Sprachkurse der Genossenschaft Migros, konnte berichten, wie in kurzer Zeit an 14 Kursarten in der Schweiz freie Gruppen sich um die Sprachen, neuerdings auch um künstlerische Betätigung bemühen. Es mögen gegenwärtig ständig ca. 25 000 Erwachsene beteiligt sein. Dabei spielt nicht das schulmässige Erlernen einer Sprache die Hauptrolle, sondern die sinnvolle Freizeitbetätigung, die Freude an geistigen Dingen, das Verlangen nach Gemeinschaft. Erstaunlich gross ist der Wechsel der Teilnehmer. Dr. *H. Weilenmann*, Leiter der Volkshochschule Zürich, konnte sodann von der ernsthaften Bemühung, Vorlesungen für Nichtstudierende zu veranstalten, berichten. Sie wollen wissenschaftlich exakt, jedoch dem Hörer angepasst, Suchenden die Türe zur Kultur auftun. Dass die Hörerzahl an den 40 Orten, wo Volkshochschulkurse abgehalten werden, erstaunlich hoch ist, stellt dem Schweizervolk ein gutes Zeugnis aus. Zu erwähnen wären auch die Lesegesellschaften in vielen Land- und Stadtgemeinden. Wünschbar wäre vielleicht ein Zentrum dieser Bestrebungen, das Erfahrungsaustausch ermöglichen und eine Konkurrenzierung, auch ein Verflachen, wohl auch einen Missbrauch für Parteizwecke verhindern könnte.»

Kurse

In dieser Rubrik zeigen wir sämtliche uns gemeldeten Kurse an, die für unsern pädagogischen Leserkreis von Belang sind.

Die 18. Schweizerische Singwoche
wird in *Boldern*–Männedorf (Reformierte Heimstätte) durchgeführt vom 9.—15. Oktober unter Leitung von Alfred und Klara Stern (Nägelistrasse 12, Zürich 44). Das Programm umfasst Pflege des Gesanges vom einfachen Choral und Volkslied bis zur Motette und Kantate, Zusammenspiel von Instrumenten, Förderung im Blockflötenspiel (für Anfänger und Fortgeschrittene) und Volkstanz. Die Woche, die für jedermann zugänglich ist, dient der Musik in Familie, Schule und Chor; sie bietet in ernster Arbeit und froher Geselligkeit Anregung und Erholung zugleich. Anmeldungen möglichst bald an die Leitung.

Wochenendkurs für Volksbildungs- und Genossenschaftsfragen auf dem Balmberg (Solothurn)

Samstag, 30. September und Sonntag, 1. Oktober. Veranstalterin: Vereinigung genossenschaftlich gesinnter Lehrer der Kantone Baselstadt, Baselland und Solothurn. Referenten: Dr. Josef Reinhart, Dr. Fritz Wartenweiler, Verwalter Wiggli, Dr. H. Faucherre und H. Handschin. Verpflegung und Uebernachten im Kurhaus Balmberg Fr. 17.20. Die Mitglieder der genannten Vereinigung erhalten einen Beitrag. Für Auskunft und Kursprogramme wende man sich an Bibliothekar Handschin, Thiersteinerallee 14, Basel.

Vortragszyklus in Zürich
über Wert und Grenzen der Psychologie: Theorie und Anwendung von Psychoanalyse, Individualpsychologie und C. G. Jungs Tiefenpsychologie mit besonderer Berücksichtigung pädagogischer Probleme. Näheres siehe Inserat Seite 779 der heutigen Nummer.

Schweizerischer Wanderleiterkurs 11. bis 15. Oktober 1950

Veranstaltet vom Schweizerischen Bund für Jugendherbergen. Ort: Jugendferienheim Rotschuo, Gersau. Zweck: Ausbildung und Weiterbildung von Wander-, Lager- und Ferienkolonieleiterinnen und -leitern, um sie zu befähigen, Jugendwanderungen, Ferienkolonien und Ferienlager aller Art in zweckmässiger Weise zu führen oder die Leitung zu unterstützen. Kursgeld Fr. 40.—. Auskunft und Anmeldung an Bundesgeschäftsstelle des SBJ, Seefeldstrasse 8, Zürich 8. Tel. 32 72 44.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung im Herrschaftshaus bis Mitte Oktober:
Die Welt- und Schweizerkarte in Vergangenheit und Gegenwart
Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei.
Sonntag, den 24. September, 10.30 Uhr: *Führung* durch die Ausstellung.

Berner Schulwarte

Das Realheft

Unsere Ausstellung zeigt an Schülerarbeiten verschiedene Möglichkeiten der Heftführung, sowohl die äussere Gestaltung des Heftes als auch die textliche Formulierung.
Fächer: Heimatkunde im 3. und 4. Schuljahr. Geographie, Naturkunde und Geschichte im 5. bis 9. Schuljahr der Primar- und Sekundarschule.

Die Aussteller haben sich bemüht, nicht nur fertige Ergebnisse vorzulegen, sondern auch den Unterrichtsweg zu skizzieren. Mehrere Beiträge nehmen Stellung zur Frage der Selbständigkeit des Schülers in der Hefteintragung. Die Arbeiten wurden aus möglichst verschiedenen Unterrichtsverhältnissen ausgewählt. Es sind durchwegs Klassenleistungen.
Dauer der Ausstellung: 18. September bis 11. November 1950.
Geöffnet täglich von 10—12 u. 14—17 Uhr. Sonntags geschlossen. Eintritt frei.

Der Leiter der Schulwarte.

Kleine Mitteilungen

Gemeinschaftliche geistige Schularbeit

In der Gruppenunterrichtsnummer 35 wurde das Buch von Dr. Walter Lustenberger, Lehrer, Dorfstrasse 34, Luzern, das den Titel der obigen Ueberschrift trägt, warm empfohlen. Der Preis beträgt *Fr. 4.80* (Selbstverlag des Verfassers). **

Verlangt stets

die Schweizer Qualitäts-Farbstifte

Bücherschau

Willem Jan Kooiman: *Martin Luther.* Verlag Chr. Kaiser, München.

Es ist sicher bemerkenswert, wenn ein deutscher Verlag eine Lutherbiographie herausgibt, die von einem holländischen Professor für Kirchengeschichte verfasst ist. Ein erfreuliches Zeichen, über das man nicht so schnell hinweggehen sollte.

Durch die Geschehnisse der letzten Jahre war ja Luther für viele eine umstrittene Gestalt. Für ein wahres Bild Luthers sind wir sehr dankbar. Befreit von Verzerrungen und nationalistischen Ausdeutungen tritt es uns entgegen. Der grosse Reformator ist ja eine der eindrücklichsten Persönlichkeiten der Geschichte. Dazu kommt die zeitlose Bedeutung seines Zeugnisses und seiner Lehre. Kooimans Biographie entwirft vor uns ein sehr lebendiges Bild Luthers und zeigt auch die Grundzüge seiner Theologie.

Das flüssig geschriebene Buch ist sehr geeignet, gerade uns Schweizern Einblick zu gewähren in die Anfänge und theologischen Grundlagen unserer Nachbarkirche. *Walter Kramer.*

Wert und Grenzen der Psychologie

Theorie und Anwendung von Psychoanalyse, Individualpsychologie und C. G. Jungs Tiefenpsychologie. 276

Kurs in 12 Vorträgen von Dr. Else Herzka, Mitarbeiterin pädagogischer Blätter, früher Gymnasiallehrerin und Dozentin für Psychologie (Volkshochschule). Aussprache vorgesehen. Jeweils Donnerstag 19.30 Uhr, Zeltweg 1, I. Stock. Beginn 28. September. Monatsbeitrag Fr. 12.—. Einzelabend Fr. 3.—. Anmeldung Telephon 46 30 54, Kreuzwiesen 19, Zürich 51.

Kurhaus Sertig

bei Davos 1800 Meter über Meer

empfiehlt sich für **Ferienkolonien** bei mässigen Preisen für die Wintersaison

Anton Ambühl Telephon 083 / 3 60 24

OFA 613 D 259

Die zeitgemäßen schweizerischen

Lehrmittel für Anthropologie

Bearbeitet von Hs. Heer, Reallehrer

Naturkundliches Skizzenheft

„Unser Körper"

mit erläuterndem Textheft.

40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften, 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper.

Bezugspreise:	per Stück
1— 5	Fr. 1.20
6—10	„ 1.10
11—20	„ 1.—
21—30	„ —.95
31 u. mehr	„ —.90

Probeheft gratis.

Textband

„Unser Körper"

Ein Buch vom Bau des menschlich. Körpers und von der Arbeit seiner Organe

Das Buch enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann.

Lehrer-Ausgabe mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 8.—**

Schüler-Ausgabe mit 19 schwarzen und 1 farbigen Tafel und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 5.—**

Augustin-Verlag Thayngen-Schaffhausen

FEBA - Füllfedertinte

FEBA - Buchtinte MARS (für gewöhnl. Federn)

FEBA - Schultinte

In allen Papeterien erhältlich

Dr. Finckh & Co. · Akt. Ges. · Schweizerhalle

?

Symp. Büroangestellte, 40erin, mit viel hausfraulichem Talent, gut präsentierend und in angenehmen Verhältnissen, wünscht

HEIRAT

und sucht gediegenen Herrn kennen zu lernen. Offerten mit Bild an **Ehevermittlung Frau G. M. Burgunder**, a. Lehrerin, Postfach 17, **Langenthal.**

273 OFA 8603 B

Dieses Feld kostet nur Fr. 10.50

+ 10% Teuerungszuschlag

Gesucht per Mitte Oktober tüchtiger 274

Sekundarlehrer

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung in ostschweizerisches Externat. Bewerbungen mit Ausweisen unter Chiffre **N 70410 G an Publicitas St. Gallen.**

P 3505 G

Wegen längerer Krankheit der Stelleninhaberin suchen wir für die Zeit vom 15. Oktober bis 20. Dezember, evtl. März 1951 eine 272

LEHRERIN

zur Führung der Unterklasse unserer Heimschule. Besoldung wie bei fester Anstellung. Anmeldungen sind zu richten an: **R. Thöni, Vorsteher, Erziehungsheim für schwachbegabte Kinder «Sunneschyn», Steffisburg.**

Stellenausschreibung

An der **Kantonalen Handelsschule Basel** sind auf Beginn des Schuljahres 1951/1952 zu besetzen:

1 Lehrstelle für Französisch
1 Lehrstelle für Geographie
1 Lehrstelle für Turnen

je in Verbindung mit einem andern an der oben genannten Schule erteilten Unterrichtsfach. 275

Den handgeschriebenen Anmeldungen an den Vorsteher der Kant. Handelsschule, Herrn Rektor E. Ackermann, Andreas-Heusler-Strasse 41, Basel, sind beizulegen: eine Darstellung des Lebenslaufes und des Bildungsganges sowie Abschriften von wissenschaftlichen und pädagogischen Diplomen und von Ausweisen über praktische Betätigung. Anmeldeschluss: 15. Oktober 1950.

Basel, den 16. September 1950.

Erziehungsdepartement.

50 Jahre Spezialität für Schiefer-imitation auf alte wie neue

SCHULWANDTAFELN

Werkstatt für Malerei

WALTER VOGEL

KLEINBERGSTR. 3 ST. GALLEN

Nieren- und Blasen-

Beschwerden, ob Erkältung, ob örtliche Reizung, ob Infektion, werden durch **Kräuterpillen «Helvesan-10»** zu Fr. 3.50 gelindert. Die unschädliche **«Helvesan-10»-Kräuter-Kur** ist auf schonende Art krampfstillend, nervenberuhigend und harnabsondernd. Man führe als Flüssigkeit **«Nieren- und Blasen-Tee»** dem Körper zu, erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Kräuterpillen «Helvesan-10» und «Nieren- und Blasen-Tee»

Monats-Regel

Um den Eintritt der Regel leicht, beschwerdefreier und besser zu gestalten, nehme man während 1 bis 2 Wochen vor mutmasslichem Beginn krampflösende **Kräuterpillen «Helvesan-7»** zu Fr. 3.50 als Kur ein. Diese **Vorbereitungskur mit «Helvesan-7»** verhütet Spannungen, Rücken- und Hüftschmerzen und schlechtes Aussehen. Unschädliche Pflanzenwirkstoffe, kein Angewöhnen. Man nehme «Helvesan-7» zweckmässig mit **«Frauentee»** aus der Apotheke oder Drogerie ein.

Kräuterpillen «Helvesan-7» und «Frauentee»

Hoher Blutdruck

ist oft ungemütlich, denn häufiges Kopfweh und Schwindelgefühl sowie zehrende Schlaflosigkeit schwächen und deprimieren. Die **Kräuterpillen «Helvesan-6»** zu Fr. 3.50 wirken gefässerweiternd, verbessern die Elastizität der Gefässwandungen und senken den Blutdruck auf unschädliche Art. Man nehme **«Helvesan-6»** zweckmässig mit **«Arterienverkalkungstee»** aus der Apotheke oder Drogerie ein.

Kräuterpillen «Helvesan-6» und «Arterienverkalkungstee»

Wo nicht erhältlich, prompter Postversand durch die Lindenhof-Apotheke, Rennweg 46/e, Zürich 1, Telephon 27 50 77.

Sekundar-, Berufs- und Mittelschulen! Sinnvoll, zielbewusst und abwechslungsreich wir ddie Schrifterziehung vom 7. Schuljahr an mit dem Lehrgang

Von A bis Z

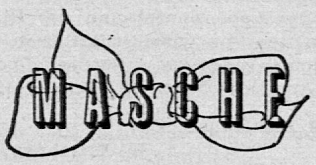
Ein Schreibkurs in Themen für Schule und Leben. **Schülerheft Fr. 2.—. Lehrerheft Fr. 2.—.**
Zu beziehen vom **Verlag der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich, Witikonerstrasse 79, Zürich 7 (32)**

Besuchen Sie die 4. grosse

Handarbeits Ausstellung

hervorgegangen aus einem Wettbewerb

Veranstalterin



MONATSZEITSCHRIFT
FÜR MODISCHE HANDARBEITEN

BERN Bürgerhaus Neuengasse 20

vom 27.—29. September 1950.
Durchgehend geöffnet von 9—21 Uhr.

Eintrittspreis inkl. Billettsteuer 60 Rappen.

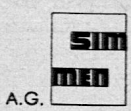
Täglich praktische Vorführungen und Anleitungen aller Handarbeitstechniken durch diplomierte Handarbeitslehrerin sowie des LANA-Handstrickapparates.

Eine Bitte an die Handarbeitslehrerinnen: Falls Sie mit Ihrer Klasse die reichhaltige Ausstellung zu besuchen wünschen, bitten wir um Voranmeldung Telephon (051) 23 77 44

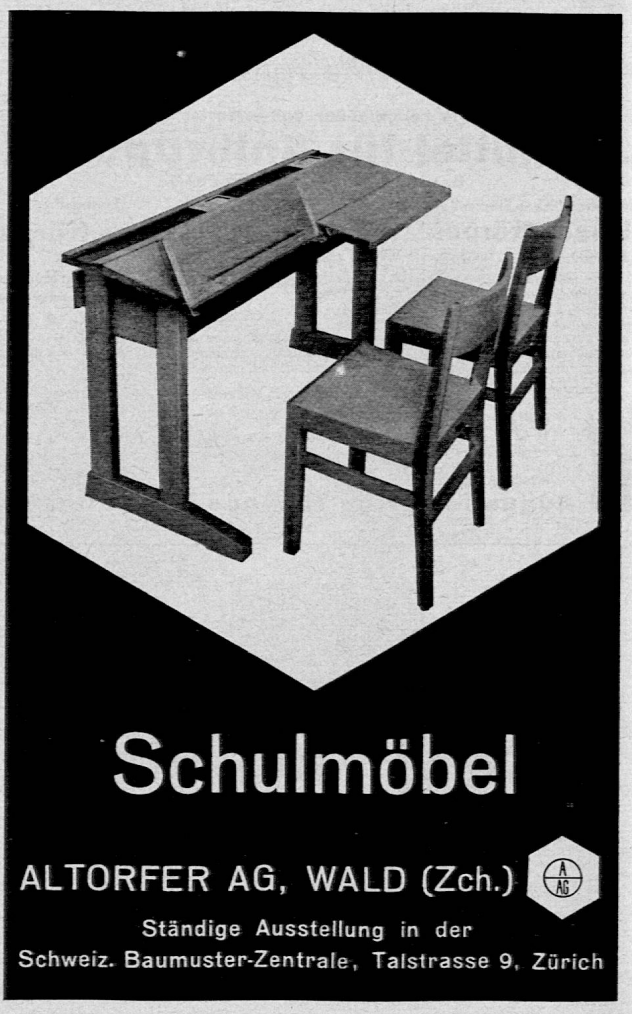
Für geführte Schulklassen Eintritt frei.

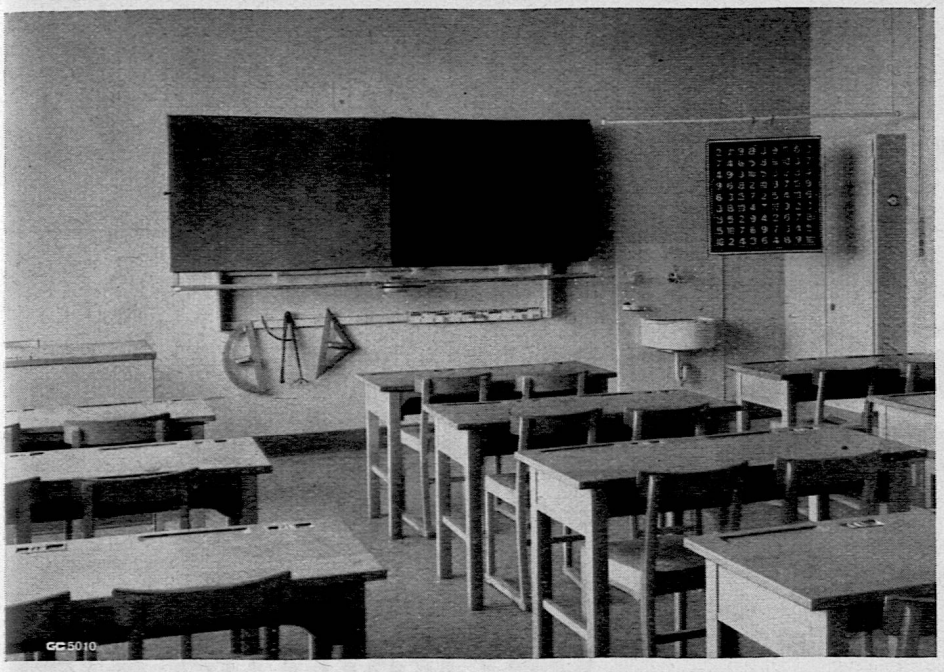
Immer ist man springlebendig,
Wenn man WEISSENBURGER trinkt.
Es hält rüstig und behendig
Bis das hohe Alter winkt!

Der Weg zu einem schönen Heim führt über Simmen



Möbelwerkstätten TRAUGOTT SIMMEN & CIE. A.G.
Brugg, Tel. 4 17 11, Zürich Tel. 25 69 90, Lausanne Tel. 22 29 92





GEILINGER & CO
WINTERTHUR
EISENBAUWERKSTÄTTEN

GC

WANDTAFELN
KARTENZÜGE

Bei Herzermüdung Kreislaufbeschwerden, verbunden mit Schwindelgefühlen, abnormalem Blutdruck und schlechter Konzentrationsfähigkeit verwenden Sie mit bestem Erfolg **CRATAVISC**, das reinpflanzliche Heilmittel. Es stärkt das Herz. Die gute Wirkung tritt nach einer 3monatigen Kur voll in Erscheinung. Flasche für 3 Wochen Fr. 5.25, Flasche für 6 Wochen Fr. 8.75 in Ihrer Apotheke.

KRÄUTER KERN

Hersteller: **Apotheke Kern**, Kräuter und Naturheilmittel, **Niederurnen**, Tel. 058 / 4 15 28

Stiep

SCHUHHAUS ZUR BLUME
VORSTADT 11, SCHAFFHAUSEN

Die vorteilhaftesten Artikel der verschiedenen **Schweizer Fabriken** in reicher Auswahl zu günstigen Preisen.

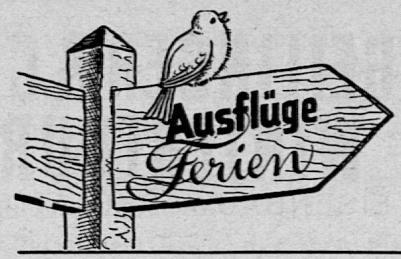
Clichés
in jeder Technik
SCHWITTER A-G
Basel / Zürich

DECK U. AQUARELLFARBEN IN *einem* FARBKASTEN!

"422"
12 NAEPFCHEN

Herausnehmbarer Einsatz
Auswechselbare Naepfchen.
Diese sehr konzentrierten Farben sind leicht löslich und bis zum Ende brauchbar.

J.M. PAILLARD
Erhältlich in Papeterien
Bezugsquellen-Nachweis durch
WASER & Co, ZURICH



Hier finden Sie ...

DIE GUTEN HOTELS, PENSIONEN UND RESTAURANTS

Erhaltung und Wiedererlangung Ihrer Gesundheit
durch die bewährte

Nähere Angaben durch Prospekt Nr. 24-9
Kurhaus Sennrüti, Degersheim
Telephon (071) 5 41 41

ST. GALLEN

RAPPERSWIL Einzige Seeterrasse im **Hotel du Lac**
für Schulen und Vereine das beste Haus — Tel. (055) 2 19 43 — Max Zimmermann

AARGAU

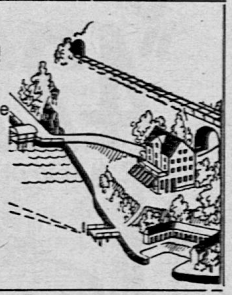
Biberstein
Restaurant «Aarfähre» Telephon 064 / 2 22 10 empfiehlt seine **Fisch-Spezialitäten** sowie **guete Zobig.** Prima Küche und Keller.
Frau Schärer-Baumann, «Aarfähre», Biberstein

Hotel Bahnhof Frick
Schöner Saal
Gartenwirtschaft
Höfl. Empfehlung
Familie Arnold

Lupfig (Aargau)
Gasthof und Metzgerei z. Ochsen
hält sich der tit. Lehrerschaft bestens empfohlen für Ia Mittagessen, «Zvieri» und reelle Getränke.
Telephon 056 / 4 41 64

VIERWALDSTÄTTERSEE

Hotel Restaurant Hermitage
Seeburg b. Luzern direkt am See



eines der schönsten Ausflugsziele. Grosse Gartenanlage, Strandbad. — Bestgeeigneter Platz für Hochzeiten, Gesellschaften, Vereine und Schulen.
Mit bester Empfehlung Familie Dittli
Telephon (041) 2 14 58

Hotel *Paradies*
WEGGIS
„Der nahe Süden"
Pension ab Fr. 13.50 pro Tag.
Pauschal ab Fr. 108.— pro Woche.
Besitzer **H. Huber**, Tel. (041) 7 32 31

BERN

VOLKSHAUS BIEL
Bequeme Lokalitäten und vorteilhafte Preise.
Für Ihre Schulreisen empfiehlt sich bestens **Ferd. Moser**, Gerant.
Telephon 2 54 12.

VAUD

Grand Hotel des Rochers de Naye
Chambres et Dortoirs. • Arrangements pour écoles.
Jardin alpin. 2045 m.

TESSIN

LUGANO **Canova** beim Kursaal Tel. 2 30 16
Das kleine Haus, das sich grosse Mühe gibt! Gepflegte Küche und Keller. Zimmer mit fliessendem kaltem und warmem Wasser
Schüler-Menus von Fr. 2.— an
Prop. G. Ripamonti-Brasi

Lugano **Hotel Central und Post**
Nächst Post und See. 70 Betten, fl. Wasser, Schulen und Lehre
Spezialpreise. Bitte Offerten verlangen.
Bes. C. Zulian, Tel. (091) 2 23 71

GRAUBÜNDEN

Sportliebende und Erholungsbedürftige finden feinen **Aufenthalt** bei gu
bürgerlicher Küche in der
Pension Nuotcla, Fetan, Unterengadin
P 3767 Ch Telephon (084) 9 13 78

SKIHAUS «SARTONS» Valbella-LENZERHEIDE
empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft zur Durchführung von **Sportwochen**
Geeignete Räumlichkeiten, gute Verpflegung, ideales Skigelände, best
Referenzen. (3. bis 11. Februar 1951 besetzt.)
Familie Ernst Schwarz, Telephon (081) 4 21 9

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	12.—	16.—
	halbjährlich	6.50	8.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	15.—	20.—
	halbjährlich	8.—	11.—

Bestellung direkt bei der Redaktion des Blattes. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:
Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.— + behördlich bewilligter Teuerungszuschlag. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Schluss: Montag nachmittags 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Zürich 4,* Stauffacherquai 36, Telephon 23 77 44.

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH

Organ des Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

22. September 1950 · Erscheint monatlich ein- bis zweimal · 44. Jahrgang · Nummer 14

Inhalt: Zur Volksabstimmung vom 1. Oktober 1950 — Der Dank an die Geber und ein Aufruf an die Säumigen — Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich: Ausserordentliche Tagung — Zürch. Kant. Lehrerverein: 14. und 15. Sitzung des Kantonalvorstandes

Zur Volksabstimmung vom 1. Oktober 1950

Zwei für die Volksschule und die Lehrerschaft des Kantons Zürich wichtige Vorlagen werden am 1. Oktober dem Volk zur Abstimmung vorgelegt:

1. Gesetz über Teuerungszulagen an staatliche Rentenbezüger;
2. Beschluss des Kantonsrates über die Errichtung eines Unterrichtsgebäudes für das kantonale Oberseminar in Zürich.

Der Kantonalvorstand bittet alle Kollegen zu Stadt und Land, dieser Abstimmung nicht gleichgültig entgegenzusehen, sondern sich für beide Vorlagen mit Ueberzeugung einzusetzen.

Das Gesetz über Teuerungszulagen an die staatlichen Rentenbezüger

Am 10. Juli 1950 hat der Kantonsrat das Gesetz über die Ausrichtung von Teuerungszulagen an die staatlichen Rentenbezüger, deren Renten vor dem 1. Dezember 1949 feztgesetzt wurden, verabschiedet, und am 1. Oktober wird das Zürchervolk über die Vorlage abstimmen. Die Teuerungszulagen, die der Kanton bis heute seinen Rentnern auszahlte, sollten vor allem verhüten, dass die Bezüger der kleinsten Renten in eine Notlage hätten geraten können. Mit steigender Rentenhöhe nahm darum die Zulage rasch ab, und von einer gewissen Höhe an fiel sie ganz weg. So erhielten viele Rentner eine äusserst bescheidene Zulage, und ein Drittel aller hatte bis heute die volle Teuerung selber zu tragen (während 9 Jahren).

Der Bund und die Kantone Bern, Zug, Basel-Stadt, Thurgau, Neuenburg, Wallis und Genf und auch die beiden Städte Zürich und Winterthur geben allen Rentnern Teuerungszulagen. Es ist sehr zu begrüssen, dass der Kanton Zürich sich an diesen Gemeinwesen ein Beispiel nahm und mit dem neuen Gesetz nun auch allen Rentnern eine Teuerungszulage gewähren will.

Diese Zulagen sollen wie folgt festgesetzt werden:

a) Für *verheiratete* Alters- und Invalidenrentner	15 % der Rente
Im Minimum	Fr. 1050.—
b) Für *ledige* Alters- und Invalidenrentner und für *Witwen*	10 % der Rente
Im Minimum	
für Ledige mit Unterstützungspflicht	Fr. 900.—
für Ledige ohne Unterstützungspflicht und für Witwen	Fr. 800.—
c) Für jedes Kind und jede Halbwaise	Fr. 100.—
d) Für jede Vollwaise	Fr. 300.—

Die Ergänzungszulage, die bis heute jeweilen gegen Ende des Jahres ausgerichtet wurde, fällt weg, und eine Besitzstandsgarantie sorgt dafür, dass die Bezüger der kleinsten Renten auch in Zukunft nicht kleinere Zulagen erhalten werden als bis anhin mit Teuerungs- und Ergänzungszulage zusammen.

Nach der alten Ordnung war zur Berechnung der Zulage nicht die Höhe der Rente allein massgebend, sondern dazu wurde alles Einkommen aus Vermögen und eventuellem Nebenverdienst (wenn dieser 600 Franken überstieg) addiert, und die Summe war die Grundlage zur Festsetzung der Rente. Wer somit ein Vermögen erspart hatte, und war es auch noch so bescheiden, und wer in seinen alten Tagen einem Nebenverdienst nachging, wurde dafür gewissermassen «bestraft», indem solches Einkommen nur seine Teuerungszulage kürzt. In der neuen Vorlage ist diese Bestimmung nicht mehr enthalten, und die Teuerungszulage wird in Prozenten der Rente allein errechnet.

Verwitwete und Geschiedene waren bis heute den ledigen Alters- und Invalidenrentnern oder Ruhegehaltsbezügern gleichgestellt, und zwar auch dann, wenn sie einen eigenen Haushalt führten. Das neue Gesetz trägt ihren besonderen Verhältnissen Rechnung und setzt sie den Verheirateten gleich.

Wenn auch Bund und Stadt Zürich ihren Rentnern etwas größere Teuerungszulagen ausrichtet, so verdient dieses kantonale Gesetz doch die volle Unterstützung aller Stimmbürger, da es endlich *für alle Rentenbezüger eine Teuerungszulage vorsieht.* Überdies muss endlich die gesetzliche Grundlage für die Ausrichtung von Teuerungszulagen geschaffen werden, da diese bis heute immer noch auf Grund des Ermächtigungsgesetzes ausgerichtet werden, das am 20. August 1950! ausser Kraft trat. Möge das Zürchervolk sich bei diesem Urnengang an die treuen Dienste erinnern, die all diese Rentner dem Staat während Jahrzehnten geleistet haben, und ihnen die bescheidene Teuerungszulage gewähren, die auch Bund und andere Kantone und Städte ausrichten, und die alle unsere kantonalen Rentenbezüger schon viel früher auch in mindestens diesem Umfange hätten erhalten sollen.

Die Vorlage über die Errichtung eines Unterrichtsgebäudes für das kantonale Oberseminar in Zürich

Eine katastrophale Raumnot herrscht heute am zürcherischen Oberseminar. Die Erziehungsdirektion berichtet darüber in einem Communiqué:

«Bei der Eröffnung des Oberseminars im Jahre 1943 zählte der Jahreskurs 71 Kandidaten; heute, 1950, sind es 175. Dazu kommen im Herbst 60 Kandidaten des Vorkurses, das sind also im ganzen 235, ungefähr so viele, wie das Unterseminar Küsnacht mit seinen vier Jahrgängen zählt.

Für die 71 Kandidaten am Anfang reichte die Unterbringung im Haus zum ‚Rechberg' aus. Seit 1947 aber steht das Oberseminar vor einer eigentlichen Raumkalamität. Die acht Klassen des Oberseminarkurses und die drei Klassen des Vorkurses zu je 20 bis 24 Kandidaten sind nur noch zum kleinsten Teil im Rechberg untergebracht; sie müssen regelrecht wandern vom Rechberg zu den Schulhäusern Hirschengraben, Wolfbach, Mühlebach, Fluntern, Freiestrasse, zu den Vorlesungssälen der Universität und der ETH, zur Kantonsschulturnhalle, zum Konservatorium für Musik. Die Zeit reicht nicht, um von einer Stunde zur andern rechtzeitig am Unterrichtsort einzutreffen. Ein eigenes grösseres Lokal für Vorlesung, für Aufenthalt, für Besammlungen, für Singen usw. ist nicht vorhanden. Für den Unterricht in manchen Fächern müssen weit abliegende Schulzimmer von der Stadt gemietet werden. Der Handfertigkeitsunterricht findet in Lokalen statt, die nur in langer Fahrt mit dem Tram erreicht werden können. Zudem sind die meisten Unterrichtsräume viel zu klein. Besucher des Unterrichtes finden keinen Platz zum Sitzen, und im Winter wird die Luft unerträglich.

Für die Lehrerausbildung des Kantons Zürich sind dies unwürdige Zustände. Jedes kleine Dorf hat heute sein eigenes gut eingerichtetes Schulhaus; das kantonale Oberseminar hingegen ist heimatlos.»

Diese unhaltbaren Zustände sind nun die Folge der knappen Verwerfung der Vorlage im September 1949. Der Regierungsrat unterbreitete unmittelbar nachher dem Kantonsrat das Projekt einer Übergangslösung, das aber vom Kantonsrat an die Regierung zurückgewiesen wurde. Er gab ihr dabei den Auftrag, das knapp verworfene Projekt nochmals zu überprüfen. Es wurde nun so abgeändert, dass Einsparungen von total 190 000 Franken möglich wurden. Über dieses Projekt muss am 1. Oktober abgestimmt werden. Hoffen wir, das Zürchervolk werde auch dieser Vorlage seine Zustimmung nicht versagen und die Kosten für das für die zürcherische Lehrerbildung so dringend notwendige Unterrichtsgebäude bewilligen.

Die Volksabstimmungen erfüllen nur dann ihre entscheidende Aufgabe im demokratischen Staat richtig, wenn jeder Stimmbürger nach sachlicher Orientierung in freier Entscheidung und voller Verantwortung seine Stimme zum Wohle unseres Volkes, unseres Staates und jedes Bürgers abgibt. Der Kantonalvorstand bittet alle Kollegen, keine Gelegenheit ungenützt zu lassen, um Stimmbürger über beide Vorlagen zu orientieren und sie von der Notwendigkeit zu überzeugen, ihnen zuzustimmen.

Für den Kantonalvorstand des ZKLV:
Der Präsident: *J. Baur.*

Der Dank an die Geber und ein Aufruf an die Säumigen

Im Mai 1949 beschloss die Präsidentenkonferenz des Schweizerischen Lehrervereins (SLV), an alle Sektionen einen warmen Appell zu richten, dem SLV zu seinem hundertjährigen Bestehen eine Jubiläumsgabe zugunsten seiner Wohlfahrtseinrichtungen (Lehrerwaisenstiftung und Hilfsfonds) zu verabreichen. Dieser herzhafte Aufruf fand freudige Aufnahme, und die meist einstimmig gefassten Beschlüsse vieler Sektionen, einen Sonderbeitrag von fünf und mehr Franken pro Mitglied zu erheben, sind Zeugnis vom edlen Solidaritäts- und Helferwillen der gesamten schweizerischen Lehrerschaft.

Auch die Delegiertenversammlung des ZKLV vom 14. Januar 1950 beschloss einstimmig, sich an der Jubiläumsgabe des SLV zu beteiligen, und setzte den Sonderbeitrag auf Fr. 5.— pro Mitglied fest. Bis heute sind bei unserem Zentralquästor Fr. 9271.— für die Jubiläumsgabe eingegangen, wovon dem SLV als erste Zahlung Fr. 9000.— überwiesen wurden. Der Präsident des SLV, Kollege Hans Egg, verdankte unsere Gabe mit folgenden Worten:

«Sehr geehrter Herr Präsident,
Sehr geehrte Kollegen,

Ihr Kassier, Herr Hans Küng, hat uns heute die Summe von Fr. 9000.— als erste Zahlung an die Jubiläumsspende des Zürch. Kant. Lehrervereins zugunsten unserer Schweiz. Lehrerwaisenstiftung und unseres Hilfsfonds überwiesen. Im Namen des Zentralvorstandes spreche ich Ihnen für diese reiche Gabe den herzlichsten Dank aus. Ich bitte Sie, unseren Dank auch weiterzutragen an alle, die sich bemüht haben, dass die Sammlung in einer für die Zürcher Lehrer schwierigen Zeit überhaupt zustande kam. Der schöne Erfolg ist deshalb als Zeichen der kollegialen Verbundenheit um so mehr zu schätzen.

Mit kollegialen Grüssen
sig. *Hans Egg*
Präsident des SLV.»

Auch der Kantonalvorstand dankt den Mitgliedern des ZKLV recht herzlich für ihren Beitrag. Doch noch schwebt eine leichte Wolke der Enttäuschung über dieser Aktion der Solidarität, indem einige wenige Kollegen sich nicht entschliessen konnten, ihren Beitrag zu leisten. An sie richtet der Kantonalvorstand den freundlichen Appell, nicht hinter ihren Kolleginnen und Kollegen zurückzustehen.

Der eine oder andere dachte vielleicht, er werde nie auf die Hilfe dieser schweizerischen Institutionen angewiesen sein, da im Kanton Zürich für ihn gut gesorgt sei. Wir alle hoffen dies. Wer aber weiss, ob nicht ganz unerwartet die Not auch an seine Türe klopfen wird. Die Geschäftsleitung des SLV kennt so viele Fälle, wo Invalide, Witwen und Waisen heute auf jede noch so kleine Gabe angewiesen und den Kollegen für jede Hilfe unendlich dankbar sind.

Wie wertvolle Hilfe gerade die Hilfsinstitutionen des SLV den zürcherischen Lehrerfamilien zukommen lassen, mögen nachstehende Zahlen aus dem Jahresbericht 1949 des SLV beleuchten.

Im Jahre 1949 erhielt der Kanton Zürich aus

a) der Lehrerwaisenstiftung:			
Unterstützungen:	2700 Fr. od.	8 %	(der gesamten Auszahlungen)
b) dem Hilfsfonds:			
Gaben:	1350 Fr. od.	27,3%	
Darlehen:	8700 Fr. od.	33,6%	

Ist es daher nicht für jeden Zürcher Lehrer Pflicht und Ehre zugleich, dem Jubilar sein Geschenk darzubringen, wie die Kollegen anderer Kantone?

Der Kantonalvorstand ersucht die wenigen, die ihren Beitrag zur Jubiläumsgabe des Schweizerischen Lehrervereins bis heute aus irgendeinem Grunde noch nicht geleistet haben, die fünf Franken direkt dem Zürch. Kant. Lehrerverein auf sein Postcheck-

konto VIII 26949 zu überweisen, und er dankt ihnen dafür ebenso herzlich wie allen andern, deren Gaben wir bereits erhalten haben.

Für den Vorstand des ZKLV:
Der Präsident: *J. Baur.*

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

Ausserordentliche Tagung

Samstag, den 17. Juni 1950, 14.30 Uhr, in der Universität Zürich

(Fortsetzung)

Anlage des neuen Lehrmittels

Das neue Biologielehrmittel besteht aus drei Büchern: Pflanzenkunde, Menschenkunde, Tierkunde.

Jedes Buch enthält einen Lehrbuch- und einen Lesebuchteil. Für die Hand des Lehrers wird ein Heft geschaffen, das alle drei Gebiete umfasst.

1. Lehrbuchteil

a) Die Grundlage zum Verständnis der Biologie ist die Anschauung. Das Lehrbuch enthält daher die Anleitung zu Beobachtungen und Versuchen, die für die Erarbeitung des Stoffes unerlässlich sind.

b) Klar gegliederte Zusammenfassungen der Ergebnisse ermöglichen dem Schüler das Wiederholen und die Einprägung des Stoffes.

c) Der Umfang der Bücher soll auf keinen Fall grösser werden als bisher.

2. Lesebuchteil

Der Lesebuchteil zeigt dem Schüler in thematischer Gestaltung Zusammenhänge in der Natur auf. Wertvolle Schilderungen guter Erzähler helfen mit, die Freude an der Natur zu wecken.

3. Lehrerheft

Das Lehrerheft gibt neben den Lösungen von Beobachtungsaufgaben und den sachlichen Lehrzielen praktische Hinweise für die Durchführung von Versuchen.

4. Begutachtung des Geographiebuches.

§ 43 des Volksschulgesetzes verlangt, dass jedes Lehrmittel nach dreijährigem Gebrauch durch die Schulkapitel begutachtet werde und erst danach obligatorisch erklärt werden könne. Der Vorbereitung einer solchen Begutachtung dient unsere Besprechung des Geographiebuches, die *Dr. E. Bienz*, Dübendorf, durch ein Referat einleitet. Er anerkennt zuerst die Verdienste von Prof. Letsch, der dem Geographieunterricht an der Sekundarschule ein klares Ziel setzte und schildert dann das Werden des heutigen Geographiebuches, das entsprechend Anträgen, denen eine Versammlung der SKZ am 12. Oktober 1942 zustimmte, im Auftrag der Erziehungsdirektion von einer Arbeitsgemeinschaft von Sekundarlehrern ausgearbeitet wurde. Diese arbeitete unter dem Vorsitz von *J. Ess*, Meilen; als Verfasser der einzelnen Teile des Buches zeichnen *Walter Angst, P. D. Dr. Karl Suter, Dr. Albert Gut, Dr. Oskar Hess und Dr. W. Leemann.* Die Begutachtung wurde vorbereitet durch eine fünfköpfige Kommission, in deren Namen der Sprecher feststellt, dass das neue Lehrmittel dem Lehrplan für die Sekundarschule entspreche und auch dem Anschlussprogramm gerecht werde.

Bei der Kritik der Lehrmittel verhielten sich die Kommission im Fachlich-Grundsätzlichen, über das sich die Fachgeographen selber noch streiten, bewusst zurückhaltend: Im Methodisch-Didaktischen folgte sie den Grundsätzen des Lehrplans, wonach das Kartenstudium im Mittelpunkt des Geographieunterrichts steht und das Lehrbuch mehr zur Abrundung des Erarbeiteten dient und als Lernhilfe für den Schüler. In dieser Hinsicht bringt das neue Lehrmittel manch guten Wurf und die Kommission möchte anerkennen, dass es den Lehrstoff auf teilweise neuartigen Wegen in ansprechender Weise entwickelt, dass es ihn methodisch aufgelockert darbietet, die ausgewählten begrifflichen Zusammenhänge in leichtfasslichem Text erörtert, durch drucktechnische Hervorhebungen und zweckdienliche Kartenskizzen die Lernarbeit erleichtert und durch ausgewählte Photos, Skizzen und Tabellen die Darstellung bereichert. Weil das 1946 erschienene Lehrbuch mit seinem Stoffpensum für drei Sekundarklassen noch nicht in allen Schulen erprobt werden konnte, verzichtet die Kommission auf Kritik an Einzelheiten, betrachtet ihre Anträge aber auch nur als vorläufige Beurteilung. Er dankt den Verfassern für das interessante Lehrbuch und schliesst mit dem Hinweis auf einige geographische Aktualitäten, so auf die Schau «Die Welt- und Schweizer Karte in Vergangenheit und Gegenwart» im Pestalozzianum, auf den neuen Mittelschulatlas, auf die Fachzeitschrift «Geographica Helvetica», das Organ des schweizerischen geographischen Schaffens, auf die geographisch-ethnographische Gesellschaft Zürich.

Diskussion: W. Ganz, Zürich-Uto, kritisiert einzelne Skizzen und möchte, dass diese vor einer Neuauflage auf ihre Richtigkeit und Zweckmässigkeit überprüft werden. Der *Referent* weist darauf hin, dass es sich nicht um übernommene, sondern um neugeschaffene Skizzen handelt und lädt den Votanten ein, bei Besprechung derselben in der Kommission mitzuwirken. Der *Vorsitzende* lädt auch die übrigen Kollegen ein, Kritik an Details der Kommission einzureichen; ebenso wird das Schreiben des am Erscheinen Verhinderten Dr. *W. Kündig* der Kommission überwiesen. Danach werden die *Thesen einmütig gutgeheissen:*

Thesen für die Begutachtung des Geographiebuches

1. Das Geographiebuch der zürcherischen Sekundarschule ist eine Gemeinschaftsarbeit erfahrener Schulgeographen. Sowohl in der äusseren Gestaltung wie im Inhalt entspricht es zur Hauptsache den im Konferenzbeschluss vom 24. Oktober 1942 niedergelegten Richtlinien.

2. Auf teilweise neuartigen Wegen wird der Lehrstoff in ansprechender Weise entwickelt. Die besonderen Merkmale des Lehrmittels sind:

a) Das Stoffprogramm wird methodisch aufgelockert dargeboten unter Verzicht auf monographieartige Vollständigkeit in der Beschreibung der Raumeinheiten.

b) Die ausgewählten begrifflichen Zusammenhänge werden vereinfacht in leichtfasslichem Text erörtert.

c) Mit Hilfe drucktechnischer *Hervorhebungen* und zweckdienlich gestalteten *Kartenskizzen* wird versucht, dem Schüler die *Lernarbeit* zu *erleichtern.*

d) Ausgewählte *Photos*, *Skizzen* und *Tabellen* bereichern den Text in erwünschter Richtung.

3. Obwohl das Geographiebuch wohlwollende Aufnahme gefunden hat, ist eine abschliessende Beurtei-

lung verfrüht. Noch nicht alle Schulen haben das 1946 in 1. Auflage erschienene Lehrmittel, das die Stoffpensen von allen drei Sekundarschulklassen enthält, in mehrjähriger Praxis erproben können.

5. *Begutachtung des Chemielehrmittels von Werner Spiess, Stäfa.*

Zu diesem Buch, das ebenfalls aus unserer Konferenzarbeit hervorging und begutachtet werden muss, um als obligatorisch erklärt werden zu können, spricht als Kommissionsreferent *Eduard Meierhofer*, Winterthur. Er skizziert den Werdegang des Buches und seinen Aufbau. Besonders wertvoll erscheint ihm, dass der Referent keine Systematik treibt, sondern den Schülern lebendige Ausschnitte aus dem chemischen Werden, auch aus Haushalt und Technik bietet. Die Sekundarschule kann nur wenige chemische Vorgänge untersuchen; eine gute Stoffauswahl ist darum nötig; es scheint das Richtige getroffen; einzig das Element Jod wird vermisst. Dagegen soll, um die nötige Grenze innezuhalten, auf die angeregte Behandlung des Phosphors und des Baus der Atome verzichtet werden. Das Buch geht in der Art der Stoffvermittlung neue Wege; es sucht den Schüler zur Mitarbeit zu gewinnen, redet ihn direkt an; ein menschlich-warmer Ton schwingt mit. Zeichnungen und Photographien beleben das Buch, erstere vorzüglich klar und einfach, letztere sehr geschickt ausgewählt. Dass der Verfasser auch der ästhetischen Seite, der äusseren Gestaltung des Buches, Einband, Druck, Papier, Bilder, sehr viel Sorgfalt angedeihen liess, ist besonders verdienstlich. Doch muss sein Werk nach der 1. Auflage beurteilt werden. Leider hat der Lehrmittelverlag die 2. Auflage einem andern Drucker übergeben und sie weist erhebliche Unzukömmlichkeiten auf, wie gelbes Papier, grösseren Druck und damit Seitenzahlen, die nicht mit der 1. Auflage übereinstimmen. Kommission und Verfasser werfen die Frage auf, ob es nicht möglich wäre, eine nächste Auflage im Verlage der SKZ herauszugeben.

Der *Präsident* sagt die Prüfung dieser Frage zu, weist aber vor allem darauf hin, dass beim Vorkommen solcher Unzulänglichkeiten die Gutachten der Schulkapitel energisch Abhilfe verlangen sollen.

Ohne Gegenantrag werden die *Thesen angenommen:*

Thesen für die Begutachtung des Chemielehrmittels

1. Das Lehrmittel entspricht den an der Jahresversammlung vom 2. November 1941 und an der Fachtagung vom 28. Juni 1941 vorgetragenen und von den Versammlungen gutgeheissenen Grundsätzen.

2. Die *Dreiteilung* des Buches hat sich als *praktisch* erwiesen und im Unterricht bewährt.

3. Der *Stoffumfang* entspricht den Wünschen der Lehrerschaft. Vermisst wird das *Element Jod*. Vielleicht könnte im dritten Teil die *zürcherische chemische Industrie* (Uetikon) durch Beschreibung der *Herstellung eines Salzes* aus ihrem Fabrikationsprogramm (z. B. Kupfersulfat) erwähnt werden.

4. Einzelne *Bilder* sind wenn möglich durch bessere, moderne Darstellungen zu ersetzen.

5. Das Bestreben des Verfassers, das Buch auch in *ästhetischer Beziehung (Einband, Druck, Papier, Bilder)* erfreulich zu gestalten, ist zu unterstützen. Die *zweite Auflage* weist in dieser Beziehung gegenüber der ersten einen *Rückschritt* auf; zudem ist bedauerlicherweise durch Verwendung einer grösseren Schrift die Seitenzahl vermehrt worden. Dieser Unterschied wirkt sich beim oft nicht zu vermeidenden gleichzeitigen Gebrauch verschiedener Auflagen sehr störend aus.

6. Die Begutachtungskommission der Sekundarlehrerkonferenz begrüsst das *Chemiebuch* als *wesentliche Neuerung auf dem Gebiete der Lehrmittel* und wünscht ihm einen belebenden Einfluss auf den Chemieunterricht an der zürcherischen Sekundarschule.

6. Unter *Allfälligem* werden einige Fragen, die von Kollegen in bezug auf das Verlagswesen und auf einige andere Lehrbücher gestellt werden, vom Vorsitzenden beantwortet, worauf diese ausgesprochene Arbeitstagung, die eine reichbefrachtete Geschäftsliste unter reger Anteilnahme der Teilnehmer bewältigte, um 17.20 Uhr geschlossen werden kann.

Walter Weber

Zürch. Kant. Lehrerverein

14. Sitzung des Kantonalvorstandes
10. *August* 1950 *in Zürich*

1. Kenntnisnahme von der Überweisung eines Unterstützungsbeitrages der Stiftung der Kur- und Wanderstationen an eine Lehrerswitwe.

2. Beratung der Gesetzesvorlage über die Ausrichtung von Teuerungszulagen an die staatlichen Rentenbezüger und Beschlussfassung über die Beteiligung an der Propaganda.

3. Orientierung über den Stand der Vorarbeiten für die Statutenrevision der BVK. Aussprache über die Abzüge der BVK in der Höhe der AHV-Einzelrente.

4. Orientierung über die Arbeiten einer Kommission, welche die durch die Einordnung der Lehrer in die BVK aufgeworfenen Fragen für Gemeinden mit schon bestehenden Gemeindepensionskassen abklären soll.

5. Der Vertrag des ZKLV mit dem SLV betr. den «Pädagogischen Beobachter» muss den durch die Teuerung geschaffenen Verhältnissen angepasst werden. Ein entsprechender Entwurf wird durchberaten.

6. Kenntnisnahme vom Dankschreiben des Präsidenten des SLV an den ZKLV für die überreichte Jubiläumsgabe. *W. S.*

15. Sitzung des Kantonalvorstandes
24. *August* 1950 *in Zürich*

1. Eingehende Aussprache mit den Vertretern der Kollegenschaft einer Landschulgemeinde über das unerfreuliche Verhältnis zwischen Schulpflege und Lehrerschaft. Gründliche Abklärung der Rechtslage und Beratung über eine Beschwerde an die Oberbehörde gegen die Amtsführung des Pflegepräsidenten.

2. Stellungnahme zu einer Eingabe des Schulkapitels Pfäffikon an die Prosynode, die Ausstandspflicht der Lehrer an Pflegesitzungen betreffend.

3. Orientierung über die beabsichtigte Umwandlung des Hilfsfonds der Witwen- und Waisenkasse der Volksschullehrer in eine privatrechtliche Stiftung. Behandlung einiger Fragen im Zusammenhang mit der Ausarbeitung der Statuten und des Reglementes dieser Stiftung. *W. S.*

Redaktion des Pädagogischen Beobachters: J. Baur, Georg-Baumberger-Weg 7, Zürich 55. Mitglieder der Redaktionskommission: J. Binder, Winterthur; E. Weinmann, Zürich; L. Greuter-Haab, Uster; H. Küng, Küsnacht; E. Ernst, Wald; W. Seyfert, Pfäffikon.